



Christenheute

ZEITSCHRIFT DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND

62. JAHRGANG · JULI 2018

GOTTES · DIE · SCHÖNH
HEIT ·

- | | | | |
|---|---|----|--|
| 3 | Schau mal: schön!
<i>von Harald Klein</i> | 12 | Fotos vom
Katholikentag 2018
in Münster |
| 6 | Schön sind deine Namen
<i>von Brigitte Glaab</i> | 26 | „...weil wir uns tiefer verneigen!“
<i>von Bruno Hessel</i> |
| 7 | Alle die Schönheit Himmels
und der Erden
<i>von Jutta Respondek</i> | 32 | Das Kreuz steht nicht für
Folklore
<i>von Gerhard Ruisch</i> |
| 9 | Schönheit des Leibes Christi?
<i>von Gerhard Ruisch</i> | | |

Rüstungsexporte in Krisenregionen fast verdoppelt

DEUTSCHLAND HAT WÄHREND DER großen Koalition von 2013 bis 2017 deutlich mehr Rüstungsgüter exportiert als zu Zeiten der schwarz-gelben Vorgängerregierung und den Anteil der Ausfuhren in Drittländer außerhalb von Nato und EU nahezu verdoppelt. Das geht aus einer Antwort des Bundeswirtschaftsministeriums auf eine Anfrage der Links-Fraktion im Bundestag hervor. Laut Ministerium stieg der Gesamtwert der tatsächlichen Ausfuhren von 6,6 auf 8,6 Milliarden Euro. Der Anteil der besonders umstrittenen Exporte in Krisenländer wie Algerien, Katar, Ägypten, Saudi-Arabien oder die Vereinigten Arabischen Emirate erhöhte sich im Vergleichszeitraum von 43,2 auf 83,5 Prozent.

„Nachruf auf eine unsägliche Entwicklung“

TIEF ENTÄUSCHT HAT SICH DER Ökumenebeauftragte der deutschen römisch-katholischen Bischofskonferenz, Bischof **Gerhard Feige**, über die römische Kritik an der geplanten Handreichung der Bischofskonferenz für konfessionsverschiedene Ehepaare geäußert. In einem „Nachruf auf eine unsägliche Entwicklung“ schreibt er: „Völlig unverständlich ist mir, wie es am 3. Mai 2018 aus Rom noch heißen konnte, die deutschen Bischöfe sollen in der Kommunionfrage für evangelische Christen aus konfessionsverbindenden Ehen ‚eine möglichst einmütige Regelung‘ finden, und dieser Auftrag jetzt – einen Monat später – offensichtlich durch Papst Franziskus selbst wieder rückgängig gemacht wurde. Die Enttäuschung ist bei vielen groß, der Schaden noch nicht abzusehen. Wunden sind neu aufgebrochen. Verbitterung und Resignation machen sich breit.“ Den Gegnern der Handreichung wirft er „Doppelmoral“ vor. Weiter heißt es in dem „Nachruf“: „Schließlich ist aber auch davon auszugehen, dass in dieser innerkatholischen Auseinandersetzung nicht allein Glaubens- oder Denkwelten aufeinanderstoßen, sondern auch handfeste Interessen und unschöne Methoden im Spiel sind.“

Nein zur Priesterweihe für Frauen bekräftigt

DER VATIKAN HAT DAS NEIN DER römisch-katholischen Kirche zur Priesterweihe für Frauen bekräftigt. Darüber habe das unfehlbare Lehramt der Kirche entschieden, betonte der Leiter der Glaubenskongregation, Erzbischof **Luis Ladaria**. In einigen Ländern gebe es bis heute Zweifel an der entsprechenden Aussage von Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ von 1994. Daher bekräftige die Glaubenskongregation, „dass es sich um eine Wahrheit handelt, die zum Glaubensgut der Kirche gehört“. In einem Beitrag im *Osservatore Romano* missbilligt Ladaria anhaltende Kritik und Zweifel, denen zufolge die Ablehnung der Frauenordination durch eine künftige Entscheidung eines Papstes oder Konzils geändert werden könnte. Unfehlbarkeit betreffe nicht nur feierliche Ankündigungen eines Konzils oder Papstes, sondern auch das normale und universale Lehramt der Bischöfe weltweit, wenn sie etwas in Gemeinschaft und mit dem Papst als katholische Lehre festhalten. Auf diese Unfehlbarkeit habe sich Johannes Paul II. bezogen.

Niedrigste Zahl an Straftaten seit 1992

IM VERGANGENEN JAHR HAT ES nach der polizeilichen Kriminalstatistik mit 5,8 Millionen Fällen die niedrigste Zahl an Straftaten in Deutschland seit 1992 gegeben. Das entspricht einem Rückgang um 5,1 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Auch die Zahl politisch motivierter Straftaten ist rückläufig; sie machten 0,7 Prozent aller registrierten Straftaten aus. Nach einem Anstieg in den letzten vier Jahren fiel sie nun erstmals wieder um 4,9%.

KIRCHE IM RADIO
„Positionen“
 Bayern 2 Radio
 8. Juli, 6:30 Uhr
 Dekan em. Harald Klein
 Bruckmühl



Kriegsverbrechen des Westens in Syrien

AMNESTY INTERNATIONAL WIRFT westlichen Mächten vor, bei Angriffen auf die nordsyrische Stadt Rakka Kriegsverbrechen begangen zu haben. „Die Angriffe der US-geführten Koalition haben Hunderte Menschen das Leben gekostet, Tausende wurden verletzt“, sagte der Nahost-Experte der Menschenrechtsorganisation, **Ilyas Saliba**. „Die hohen Opferzahlen ebenso wie das Ausmaß der Zerstörung in der Stadt lassen daran zweifeln, dass die Streitkräfte der US-geführten Koalition genug getan haben, um zivile Opfer zu vermeiden“, sagte Saliba. In dem 70-seitigen Bericht heißt es: „Die im Report ausführlich beschriebenen Angriffe der Koalition erscheinen entweder unverhältnismäßig oder rücksichtslos oder beides und als solche rechtswidrig und als mögliche Kriegsverbrechen.“ Amnesty wirft insbesondere dem US-Militär vor, unpräzise und streuende Waffen auch in dicht besiedelten Stadtteilen eingesetzt zu haben.

Zweitausend türkische Juden wollen Portugiesen werden

2015 HATTE DIE REGIERUNG IN Lissabon sephardischen Juden die Möglichkeit gegeben, sich um die portugiesische Staatsbürgerschaft zu bewerben. Bisher gingen mehr als 12.000 Anträge ein, davon 2000 aus der Türkei, wie die portugiesische Botschafterin in Ankara, **Paula Leal da Silva**, mitteilte. Sie geht davon aus, dass rund 17.000 sephardische Juden in der Türkei leben, also Nachfahren der Juden, die bis zu ihrer Vertreibung 1492 und 1513 auf der Iberischen Halbinsel lebten. Nach ihrer Flucht ließen sich die Sepharden auf Einladung des türkischen Sultans zum größten Teil in Siedlungsgebieten des Osmanischen Reiches oder in Nordafrika nieder.

fortgesetzt auf Seite 31 →



Schau mal: schööön!



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

VON HARALD KLEIN

SCHÖNHIT IST, SO MEINE ICH, EIN SCHILLERNDER Begriff. Was halten Menschen nicht alles für schön?! Rasante Autos, glitzernde Edelsteine, perfekte Körpermaße, den blauen Himmel, eine Löwenzahnblüte, ein noch blutverschmiertes Neugeborenes, eine üppige Eisportion, einen gregorianischen Choral... Die Liste ließe sich unendlich fortsetzen. Sogar ein Bombenteppich, der detailliert eine feindliche Anlage oder gar eine ganze Stadt auslöscht, gilt manchen als „schön“.

Schau mal: schööön! Etymologisch stammt das deutsche Wort „schön“ tatsächlich vom Begriff „schauen“ ab. Das macht es von vornherein deutlich: „Schönes“ entsteht beim Anschauen und hängt somit ab vom Zuschauer, vom Betrachter. Erst wenn jemand schaut, erhält Schönes seine Realität. Es scheint ganz klar: ‚Das‘ Schöne gibt es wohl nicht. Es ist subjektiv, Geschmackssache. Frage nur: Stimmt das?

Vielleicht hat manch einer von uns zu Hause einen aufgebrochenen Stein als Wohnungsschmuck liegen. Man nennt sie Geode oder Druse. Von außen sahen sie ursprünglich völlig unspektakulär und fad aus, eben wie ein üblicher grauer Kieselstein. Aber als sie von Naturgewalt oder einem findigen Menschen zerbrochen wurden, aufgeschnitten, da trat in ihnen eine innere Höhle mit wunderbarem Innenraum zu Tage. Kristalline Formen und Elemente, die einem den Mund offenstehen lassen. Das ist doch schön, und vor allem schon vorher schön gewesen!

Hieße das nicht, dass es Schönes gibt ohne Augen, die es sehen? In vielen Steinen wird diese Pracht unsichtbar bleiben, quasi „für die Katz“. Kann man das dann trotzdem „schön“ nennen?

Was ist Schönheit?

Na klar, sagen viele, Schönheit ist eine Sache der Ästhetik. Schönheit ist eine Empfindung, ein Erlebnis von optimaler Harmonie oder Außenwirkung. Schönheit ist der Gipfel perfekter Form und Stimmigkeit. Aber mir erscheint das fragwürdig.

Kellerfund

Seit einiger Zeit habe ich aus dem Keller meine alte Spiegelreflex-Kamera wieder hochgeholt. Und mit zunehmender Freude lege ich da ab und an einen Film ein und fotografiere. Natürlich, die Fotos werden nicht so perfekt wie mit meiner Digitalkamera, aber sie sind mir trotzdem mindestens genauso viel wert. Bei der digitalen Kamera ist alles unter exakter Kontrolle: Ich sehe genau, wie das Bild wird, kann ausprobieren, was zusätzliches Seitenlicht bringen würde, habe alles im Griff. Ich kann vor allen Dingen ganz viele Exemplare an Bildern von diesem einen Motiv herstellen. Es kostet ja nichts mehr, die Speicherkarte ist groß genug. Sicherheitshalber mach ich sowieso mittlerweile fast von jedem Motiv zwei oder gar drei Fotos. Ich verlagere die Schärfe ein wenig nach vorn, nach hinten, verändere die Verschlusszeit... Und zu Hause am PC kann ich mir in Ruhe das „schönste“ Bild aussuchen. Aber ist



es wirklich das schönste? Ist es nicht das „perfekte“, das vollkommenste, das am meisten durchgetestete?

Mittlerweile habe ich Tausende von digitalen Fotos auf dem PC, aber eigentlich schaue ich sie mir nur selten an: Sie sind so austauschbar.

Wenn ich mit der alten analogen Kamera fotografiere, ist das anders. Schon allein aus Ersparnisgründen mach ich ganz wenige Fotos, von einem Motiv möglichst nur ein einziges. Und dann gebe ich zwei Tage später erstmal den



Film beim Fotohändler ab. Es dauert eine ganze Woche, bis ich ihn wieder zurückhabe. Eine Woche bin ich gespannt. Und dann habe ich mein Bild. Klar, es kann sein, dass ich enttäuscht bin, dass es etwas auszusetzen gibt an der Arbeit des Labors, an meiner Fotokunst. Aber zu allermeist ist es für mich wirklich ein schönes Bild. Es hat was von einer Einmaligkeit. Es hat was von einer Unverfügbarkeit. Und obwohl es nicht so perfekt und optimal ist wie die Bilder am PC, erachte ich es, wenn ich es in der Hand halte, für schöner.

Auskunft eines Dichters

Was ist Schönheit? Was unterscheidet sie von Glamour?

Erich Kästner war ein Schriftsteller, der einen ganz besonderen Bezug zu diesem Thema hatte. Immer wieder tritt das in seinen Gedichten und Romanen deutlich zutage. In dem humorvollen Buch „Drei Männer im Schnee“ schildert er zum Beispiel, wie

ein Reederei-Besitzer, ein armer Schlucker und ein arbeitsloser junger Mann gemeinsam in der winterlichen Natur spazieren gehen und dabei einen wunderschönen vereisten Wasserfall entdecken. Und der eine sagt: „Diesen Wasserfall vergleicht der Baedeker-Reiseführer mit einem Kronleuchter.“ Darauf sagt der andere: „Wie gut, dass die Natur nicht lesen kann.“ Kästner deutet an, dass natürliche Schönheit auf einem ganz anderen Level steht als geplantes Menschenwerk; der Spruch im Reiseführer ist für den Wasserfall eine Beleidigung. Ein paar Seiten später im Buch, als die Männer die fantastische Bergwelt bewundern, verbieten sie einander, die Namen der umliegenden Bergspitzen aufzuzählen. Wörtlich sagen sie: „Die Schönheit soll man nicht duzen.“ Und einer fügt dann hinzu: „...mit Ausnahme der Frauen.“

Die Schönheit soll man nicht duzen. Vor der Schönheit soll man immer noch eine innere Distanz bewahren, Respekt und Ehrfurcht. Schönheit hat mit Wert zu tun und mit Achtung, mit Einmaligkeit und Tiefe. Alles Andere mag Glanz oder Großartigkeit sein, aber Schönheit ist es nicht. Und der enorm wichtige Zusatz bei Kästner: Zur höchsten Wertigkeit kommt die Schönheit im anderen Menschen, in der Nähe und Begegnung mit dem anderen. „...mit Ausnahme des Mitmenschen“: Da geht es zwar auch noch um Respekt und Wertschätzung, aber da findet die Schönheit dann den Höhepunkt, nämlich Nähe und Berührung.

In einem anderen Roman („Die verschwundene Miniatur“) schildert Kästner, wie chaotisch und verwechselbar die Versuche sind, eine höchst wertvolle Miniatur von Holbein dem Jüngeren zu finden, zu identifizieren und von ihren Kopien zu unterscheiden. Und während das nur wenigen Personen des Romans tatsächlich gelingt (erst recht nicht dem Leser), geschieht die entscheidende Findung des Romans: dass nämlich zweimal zwei Menschen sich finden und ihre Liebe entdecken. Auch hier geht es Kästner zentral um das Thema Schönheit. Schön ist nicht in erster Linie das künstlerisch Wertvolle, auch nicht das finanziell fast Unbezahlbare. Schön ist nach Kästner zuerst einmal der andere Mensch, von dem eben keine Kopie angefertigt werden kann.

Schönheit im Raum der Kirche

Schönheit beherrscht das Leben und Fühlen der Menschheit. Schönheit ist Faszinosum und Antrieb. Aber sie ist etwas fundamental Anderes als Perfektion oder Erhabenheit. Ich möchte behaupten, dass zur Schönheit immer auch das Zugeben der Schwäche gehört. Genau das unterscheidet sie vom Glamour. Wo nicht Vollkommenheit vorgetäuscht wird, hat Schönheit ihre Chance.

Keine Frage, auch in unseren Kirchen ist die Schönheit ein wichtiges Thema. Das Kirchengebäude an sich ist zumeist schon schön, dann die Innenausstattung. Im Gottesdienst lässt sich dann schöne Musik erleben. Schöne Blumen sind aufgestellt. Schöne Gewänder trägt der Priester, tragen die Messdiener. Und die ganze Gestaltung der Liturgie atmet Schönheit. Das Weihrauchfass glänzt, der Kelch wirkt unglaublich wertvoll. Die gesungenen Worte aus uralter Tradition beeindruckend, bewegen die Seele. Und so soll es ja auch sein. Aber die entscheidende

Schönheit auch im Gottesdienstraum ist die Schönheit der anwesenden Menschen.

Und wenn diese wirkliche Schönheit, die nicht kopierbar und verfügbar ist, nicht zelebrierbar, wenn die in den Worten und der ganzen Ausrichtung der Liturgie nicht zum Vorschein kommt, sondern den Rang abgelaufen bekommt, dann ist der Rest der Vorstellung nur Mumpitz, Ramsch-Ware.

Da kann die Orgel noch so kunstvoll gespielt werden, der Priester noch so ehrfürchtig die alten Formeln hersagen: Ohne den Blick in die Augen und in das Herz der einfachen Menschen im Raum ist dieser Gottesdienst dann letztlich Gotteslästerung.

Gibt es das Schöne oder den Schönen?

Und nun die Frage: Ist Gott selber schön? Lässt sich Gott mit Schönheit gleichsetzen oder zumindest beschreiben? Ich möchte zur Vorsicht raten. Natürlich ist das an Schönheit, was wir in der Natur finden, aus Gott und seinem Herzen ableitbar. Natürlich gibt es wohl einen inneren Schlüssel an Harmonie und Goldenem Schnitt, der sogar der DNA des Lebens und der Chromosomen-Struktur überprüfbar innewohnt. Forscher kommen immer mehr dem fast mathematischen Raster dessen, was Menschen schön finden, auf die Spur. Und da es so eng mit Leben und Lebensentwicklung zu tun hat, können wir wohl sagen, dass erlebte und empfundene Schönheit wohl auch wirklich wertvoll ist als wahrgenommene Wesensart der Schöpfung. Es lohnt, Schönes wahrzunehmen, Schönes in sich aufzunehmen, Schönes selber zu verwirklichen. Das strahlende, emotionale ‚Schöne‘ im Leben gibt ein Gefühl der Einbettung und Aufgehobenheit.

Aber es ist nach christlicher Auffassung nicht das Entscheidende. Jesus hat sich nicht als Musiker um der Kunst willen verstanden, sondern als einer, der den konkreten Menschen zum Tanz aufspielt. Er hat sich nicht als prächtiger Zeremoniar oder Liturgen präsentiert, sondern als Hirt, der dem einzelnen Schaf nachgeht. Er hat nicht die Versenkung in Gesetz oder Natur gepredigt, sondern die Heilstat des barmherzigen Samariters.

„Das‘ Schöne ist ein Phänomen menschlicher Selbst- und Daseinswahrnehmung. Gott aber geht es um ‚den‘ Schönen und ‚die‘ Schöne, um die tiefste Gottebildlichkeit des einzelnen Menschen. Da sind optische, akustische, künstlerische und berausende Schönheit nur entfernte Annäherungen. Es ist sicher von daher auch problematisch, Gott selber mit der Eigenschaft „schön“ zu versehen. Er will nicht gesehen und bejubelt werden. Gottes Schönheit ist tiefste Wahrheit und Liebe. Und die erhält nicht ihren Wert vom Zuschauer und Betrachter.

Natürlich gibt es so ein altes vertrautes Lied wie „Schönster Herr Jesu“ (*Eingestimmt* Nr. 470). Aber schon die Weiterführung im Liedtext mit „Herrscher aller Herren“ macht diese Art von Gottes- und Christusbeschreibung ausgesprochen verdächtig und untauglich. Wann in seinem Leben ging es Jesus darum, anbetungswürdig und beherrschend zu sein? Dass er mit dem Bußprediger Johannes in der Wüste lebte, dass er

zu Aussätzigen und Ärmsten ging, deutet schon an, dass Jesus selber nicht gerade prunksüchtig und glanzbesessen war. Und nur konsequent war, dass er am Ende zumindest äußerlich genau das Gegenteil von schön war. Wie heißt es so kennzeichnend im Gottesknechtlied des Jesaja (Jes 53 und ähnlich bei Lukas und Paulus)? „Sein Äußeres war nicht schön, nicht majestätisch, er hatte nichts Gewinnendes, das uns gefallen hätte. Er wurde verachtet und von den Menschen abgelehnt.“ So sah Jesus aus. Man mag ihn



„schön“ nennen, aber es war die Schönheit eines Eselreiters, eines Gedemütigten, der über die Schönheit der Stadt Jerusalem am letzten Abend nur weinen konnte.

Jesus ging es eben nicht um eine Schönheit, mit der man sich bei „Deutschland sucht den Superstar“ bewerben könnte, stattdessen um die Schönheit innerster Würde und Menschlichkeit. Auf diese Art war Jesus schön.

Auf diese Art ist vielleicht auch Gott schön, jedenfalls könnte man so diesen schillernden Begriff am ehesten auf ihn anwenden. Gottes Eigenschaften sind für uns Menschen sicher nicht zu nennen und zu erfassen. Jeder Vergleich, den wir auf ihn anwenden, ist mehr irrig als zutreffend, mehr daneben als wahr. Aber wenn wir in den Augen eines Mitmenschen trotz aller Spuren von Not und Widrigkeit etwas von Schönheit sehen und spüren, dann sind wir sicher auch bezüglich Gottes Schönheit auf der richtigen Spur. ■



Schön sind deine Namen

VON BRIGITTE GLAAB

MEIN ERSTER GEDANKE zum Thema Schönheit Gottes war der Refrain eines Liedes: „Du bist wie du bist, schön sind deine Namen...“. Das Wort Schönheit ist meines Erachtens sehr belastet von dem, was in unserer Gesellschaft, im Film oder in der Werbung unter Schönheit verstanden wird. Da geht es fast immer um Äußerlichkeiten und es werden Normen vorgegeben, wann ein Mensch als schön anzusehen ist.

Wenn wir von der Schönheit Gottes sprechen, sollte es um andere, um innere, um tiefere Werte gehen.

Und genau die entdecke ich in dem von Friedrich Karl Barth verfassten und von Peter Janssens vertonten Text. Fern jeder dogmatischen Fixierung Gottes auf bestimmte Bilder, Hoheitstitel oder Namen beschreibt dieses Lied eine sehnsuchtsvolle Bewegung vom Wir zum Du. „Wir strecken uns nach dir, in dir wohnt die Lebendigkeit“. Genau besehen nennt Barth keine Namen Gottes.

Das tut er in guter biblischer Tradition. Auch Mose erfährt am brennenden Dornbusch keinen Namen, mit dem Gott sich selbst bezeichnet, sondern eine Beschreibung dessen, wie

Gott ist: JHWH – Ich bin für euch da. So wählt auch der Autor des Liedtextes Bezeichnungen, die aussagen, wie Menschen Gott erfahren: als lebendig, barmherzig, wahrhaftig, gerecht, beständig, vollkommen.

Jeder Name, jede Anrufung Gottes, mit denen wir auch Menschen meinen könnten, wie zum Beispiel Vater oder Mutter, Herr, König oder Herrscher, kann für manche oder gar viele Menschen mit einer negativen Erfahrung verbunden sein. Und damit wird ihnen möglicherweise der Zugang zu Gott erschwert. Bei den oben genannten Attributen sehe ich diese Gefahr nicht. Wenn wir Gott so erfahren und wenn wir hoffen, dass Gott uns so begegnet, dann können wir Antwort geben mit einer inneren Haltung oder Bewegung auf das Du Gottes hin: uns ausstrecken, trauen, öffnen, freuen, halten, sehnen.

Wenn alle, die diese Zeilen lesen, mitteilen würden, mit welchen Eigenschaftswörtern sie Gott beschreiben würden und wie sich ihre Bewegung auf Gott hin ausdrücken ließe, dann könnten wir dem Lied sicher noch einige Strophen hinzufügen.

„Du bist wie du bist“ – das öffnet einen weiten Raum für vielfältige Annäherungen an dieses unverfügbare Du, das wir Gott nennen. In der Vielfalt der unterschiedlichen Umschreibungen, Bilder und Namen zeigt sich die Schönheit Gottes. „Schön sind deine Namen. Halleluja – Amen.“ ■

Wohlauf in Gottes schöne Welt

VON JUTTA RESPONDEK

SOLANGE DIE LUFT NOCH BLAU und die Wiesen und Wälder grün sind solange der Bach am Wegesrand plätschert und die Berge im Sonnenlicht glüh'n wie Edelstein

solange noch Vögel ihr Sommerlied singen und Schmetterlinge Blütenmeere umkreisen solange frische Waldesluft uns belebt und sanfte Meeresbrisen um unsere Nasen weh'n

solange wir noch Ruheplätze finden am Wasser wo wir dem Atem der Stille lauschen können solange wir noch Spuren entdecken von Gottes Geheimnis und Herrlichkeit

solange lasst uns hinausziehen in Gottes schöne Welt lasst uns Seine Werke bestaunen lasst uns danken und uns an ihnen erfreuen und frohen Herzens Ihm dem Schöpfer lobsingend

lasst uns in der Vielfalt und Schönheit der Schöpfung den Widerschein von Gottes Angesicht erkennen Seine unermessliche Pracht errahnen und Seine verborgene Herrlichkeit preisen ■

Alle die Schönheit Himmels und der Erden

Wie schön ist Gott?

VON JUTTA RESPONDEK

WIR LIEBEN, WAS SCHÖN IST. UND: WAS WIR lieben, ist in unseren Augen schön. Wenn wir sagen: „Der Urlaub war schön“ oder „Heute war ein schöner Tag“, dann bringen wir damit zum Ausdruck, es hat uns gefallen, wir haben uns wohlgefühlt, wir waren rundum zufrieden. „Eure neue Wohnung ist schön“ heißt, wir finden sie gut, sie ist perfekt geschnitten, wohnlich, gemütlich, geschmackvoll eingerichtet. Ein Gebäude oder ein Kunstwerk finden wir schön, wenn es uns anspricht und beeindruckt. Musik ist schön, wenn sie für unsere Ohren wohlklingend ist und uns anrührt oder begeistert. Einen Menschen bezeichnen wir als schön, wenn er ebenmäßige, harmonische Gesichtszüge, eine positive Ausstrahlung und eine gut proportionierte Gestalt hat, wobei in unterschiedlichen Völkern und Kulturen unterschiedliche Ideale und Maßstäbe gelten.

Schönheit hat also immer etwas mit dem Betrachter zu tun beziehungsweise mit dem Menschen, der etwas erlebt und wahrnimmt. Wir sehen, erleben und erfahren etwas, was Wohlgefallen, Begeisterung oder gar Freude und Glück auslöst. Andererseits hat das, was wir lieben, für uns ganz persönlich eine subjektive Schönheit, auch wenn es vielleicht nicht makellos ist.

Ist der Begriff „Schönheit“ auch auf Gott anwendbar, der „nicht sichtbar ist für unsere Augen“ und den „niemand je gesehen“ hat, wie es bei Huub Oosterhuis heißt? Sein Lied „Herr, unser Herr, wie bist du zugegen“ gehört zu meinen Lieblingsliedern in unserem Gesangbuch *Eingestimmt* (Nr. 635). Es beschreibt die Nähe des unsichtbaren Gottes zum suchenden und Seine Gegenwart ahnenden Menschen. Gott, der in allem, was lebt, *da* ist, ist und bleibt trotz Seiner liebenden Nähe immer der Verborgene, Unsichtbare. Kein Mensch hat Gott je geschaut und kann etwas Verbindliches über Ihn aussagen. Alle Versuche, Ihn zu beschreiben, sind unzulänglich, ja unmöglich.

Trotzdem haben wohl die meisten Menschen irgendwelche Assoziationen in Bezug auf Gott. Meine Gottes-„Vorstellung“ ist geprägt durch biblische und liturgische Texte, durch Gebete und Lieder. Mit *Gott* verbinde ich Begriffe wie: heilig, ewig, einzig, allgegenwärtig, allumfassend, allmächtig, groß und erhaben, gnädig und barmherzig, treu, gütig, liebend, bergend, heilend, Leben-schaffend, wunderbar, vollkommen, zugleich auch fremd, unnahbar, unfassbar, unbegreiflich, geheimnisvoll, fern...

Aber „schön“...?

Das Geheimnis bestaunen

Ist Gott schön? Dazu müsste ich mir vorstellen, wie Er aussieht. Ob Er überhaupt ein Aussehen hat. Während die



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

eben genannten Begriffe eher abstrakte Umschreibungen sind, um etwas Ungreifbares in Worte zu fassen, ist „schön“, wie eingangs dargelegt, eine Bezeichnung, die mit sichtbarer Erscheinung, Ästhetik und Wirkung auf das Gegenüber zu tun hat. Es entzieht sich menschlicher Vorstellungskraft, wie Gott aussieht. Abgesehen davon können und sollen wir uns kein Bild von Ihm machen. So lautet das zweite der zehn Gebote, welches unmittelbar auf das der Einzigkeit Gottes folgt. Trotzdem haben zu allen Zeiten immer wieder Beter und Dichter die Schönheit Gottes besungen und gepriesen, haben versucht, mit Menschenworten etwas Übermenschliches auszusagen und sich so dem unbeschreiblichen Gott anzunähern. Gottes Herrlichkeit, Macht und Vollkommenheit in den Begriff der Schönheit zu fassen, ist einer der immer unzureichenden Versuche, das Geheimnis Gottes zu bestaunen und zu verehren.

In den Psalmen und auch in Liedern unseres Gesangbuchs finden sich Texte, in denen von Gottes Schönheit die Rede ist. Der Psalm 104, in der Einheitsübersetzung „Loblied auf den Schöpfer“ überschrieben, preist die wunderbaren Werke der Schöpfung. Wer solch Großes und Staunenswertes hervorbringt, muss selber groß und wunderbar sein, ja, größer noch und wunderbarer als das Werk seiner Hände. Denn spiegelt nicht die Schönheit der Schöpfung zumindest einen Bruchteil der Größe dessen, der sie schuf?

Foto oben: Louis David, „Hello My Name Is“, Flickr
Foto unten: Giuseppe Milo, „Northern lights – Budir, Iceland – Travel photography“, Flickr

Foto: Leo Vähi, „Milky Way goodness“, Flickr



Der Psalm beginnt mit Gottes Lobpreis:

*Lobe den Herrn, meine Seele!
Herr, mein Gott, wie groß bist du!
Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.
Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid,
du spannst den Himmel aus wie ein Zelt.*

In zahlreichen folgenden Versen wird die Größe, Schönheit und Vielfalt der göttlichen Schöpfungswerke beschrieben und gepriesen. Der Verfasser erkennt in ihnen Gottes Spuren und Abbild. In ihrer irdischen Schönheit lässt sich etwas von Gottes überirdischem Glanz erahnen. Das kann jeder gläubige Mensch nachvollziehen, der hinausgeht in die Natur und etwa auf einem Berggipfel das atemberaubende Panorama bestaunt, an einem Meeresstrand einen prachtvollen Sonnenuntergang erlebt oder in der nächtlichen Wüste den unendlichen Sternenhimmel betrachtet. Nicht minder staunenswert sind die vielen kleinen und großen Wunderwerke der Natur am Wegesrand.

Auch das Lied „In deiner Schöpfung birgt sich dein Gesicht“, das uns Bischof Joachim Vobbe hinterlassen hat (ES 636), preist Gott, der alles erschaffen hat und allem Geschaffenen innewohnt. In der Schöpfungsordnung, in der Vielfalt von allem, was lebt und sich entfalten kann, birgt sich mehr, als Menschaugen sehen und mehr, als wir verstehen können, nämlich Gott selbst, der größer ist als unser Herz, sein Angesicht, das größer und schöner ist als alle sichtbare irdische Pracht und kosmische Ordnung.

Das menschliche Antlitz Gottes

Wer die Schönheit der Schöpfung wahrnimmt, kann von ihr auf die Schönheit des Schöpfergottes schließen. Darüber hinaus hat dieser Schöpfergott ein menschliches Gesicht in Jesus Christus. Auch dessen Schönheit wird in Liedern und Gebeten verehrt. Nicht in dem Sinne, dass der Mensch Jesus ein gutaussehender Mann war. Gemeint ist vielmehr seine innere Schönheit und Ausstrahlung, seine Güte und Milde, das Heilende, das von ihm ausging und faszinierte, das ihm innewohnende Heilige, das die Herzen der Menschen bewegte und eine Anziehungskraft enthielt. „Wahre Schönheit kommt von innen“, sagt ein Sprichwort. Ihre Erkenntnis ist Beziehung: zwischen dem Wahrnehmenden, Erkennenden und dem Wahrgenommenen, sichtbar und erfahrbar Gewordenen.

Viele mittelalterliche Christuslieder, die auch in unserem Gesangbuch zu finden sind (Nr. 462 ff), besingen diese Schönheit Jesu und vergleichen sie mit einem aufleuchtenden Stern, einem wunderbaren Juwel, der höchsten Zier. Lieder wie „Morgenstern der finstern Nacht“, „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, „Ich will dich lieben, meine Stärke“, „Mein schönste Zier und Kleinod“, „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Herren“, sind sicher vielen Leserinnen und Lesern noch bekannt. „Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist gefasst in dir allein“, heißt es in letzterem. Jesus ist schöner als Sonne, Mond und alle Sterne, er ist feiner und reiner als alle Engel des Himmels. Hier wird wie in einem Liebeslied die innere makellose Schönheit und Reinheit Jesu, die in ihm wohnende und aus ihm strahlende göttliche Ganzheit und Vollkommenheit besungen, die den Verfasser schier überwältigt hat.

Jesus war wohl „zu schön“ für diese Welt. Zu rein und vollkommen. Die Entstellung seiner edlen Schönheit durch Menschenhand, durch Rohheit, Grausamkeit und menschliche Verblendung, die Jesus der Folter und dem Tod ausgeliefert hat, beklagt Paul Gerhardt im Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ (ES 373). Jesus, der Heile, Makellose, sonst „schön gekrönt mit höchster Ehr und Zier“, wird verhöhnt, sein edles Angesicht entstellt, sein unvergleichliches Augenlicht schändlich zugerichtet. Menschliche Hässlichkeit zerstört – zumindest vorübergehend – göttliche Schönheit. So wie auch die irdische Schönheit und Ordnung der Schöpfung heute tausendfach entstellt und zerstört ist.

Aus allen diesen Liedern, die in unseren Ohren eher fremd und altertümlich klingen, spricht die tiefe Ehrfurcht und Frömmigkeit ihrer Dichter. Für sie war und ist der unsichtbare Gott, dessen sichtbare Werke auf Erden zu bewundern sind, der Inbegriff von Schönheit. *Schönheit* als die Gott am ehesten angemessene Umschreibung. Wir tun uns heute vielleicht schwer mit solcher Sprache und Gottesvorstellung. Vielleicht fehlen uns die Worte in Bezug auf Gott und wir belassen es bei abstrakten Begriffen. Aber vielleicht können wir doch nachempfinden, was die Menschen damals gemeint haben. Wir können uns Gott nicht vorstellen. „Er wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann“ (ES 610). Aber muss nicht Sein Licht – das ewige Licht, das uns leuchtet, wenn wir in Frieden ruhen – von unvergleichlicher und überwältigender Schönheit sein...? ■

Schönheit des Leibes Christi?

VON GERHARD RUISCH

IN DER ERSTEN STUNDE DES Kommunionunterrichts, im Herbst, habe ich mit den Kommunionkindern ein Spiel gespielt, das Leib- und Glieder-Spiel. Diese erste Stunde war überschrieben: „Jesus sucht sich Freunde“. Denn auch Jesus ist auf andere Menschen angewiesen; er kann nicht alleine die Menschheit erlösen, er kann nicht alleine die Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes verkünden.

Deshalb ging es in dieser Stunde um die Berufung der ersten Jünger. Und zum Abschluss ging es um das Bild des Paulus vom einen Leib und den vielen Gliedern, von denen jedes seine eigene, wichtige Aufgabe hat. Das haben wir, um es anschaulich zu machen, dann eben auch gespielt, und ich hatte den Eindruck, dass es den Kindern Spaß gemacht hat.

Wir haben zunächst die Rollen verteilt: Wer will die Augen sein? Wer die Ohren? Wer der Tastsinn? Wer die Füße? Wer der Mund? Dann haben sich die Kinder eingehakt und sich vorgestellt, sie würden eine Straße überqueren. Da ging lange nichts: Die Augen haben gemeldet, dass sie ein Auto sehen, die Ohren haben Motorgeräusche gehört, der Tastsinn hat ein Vibrieren gespürt. Erst als alle drei melden konnten, dass sie nichts wahrnehmen, konnte der Mund sagen: „Auf geht’s“ und die Füße sich in Bewegung setzen.

Das haben wir dann noch ein paar Mal wiederholt unter erschwerten Bedingungen, etwa in der Nacht, als die Augen das Fahrrad ohne Licht nicht sehen konnten, aber zum Glück die Ohren die Kette quietschen hörten.

Es ist ein eindrucksvolles Bild, das Paulus entwirft: Wir alle sind ein Leib, aber unser Haupt ist Christus. Auch etwas sehr Tröstliches sagt Paulus da: Wenn wir manchmal etwas an uns selbst nicht mögen, wenn wir

manchmal seufzen wollen: Ach, wäre ich doch wie der oder wie die; wenn wir manchmal meinen, wir wären bedeutungslos – wir sind es nicht. Es können nicht alle die gleichen Aufgaben erledigen, es müssen nicht alle gleich sein. Sondern jede Einzelne, jeder Einzelne ist wichtig am eigenen Platz, hat seine eigene Aufgabe. Diese Aufgaben sind alle wichtig für das Ganze, nur fällt es bei einigen mehr auf als bei anderen.

Oder wie die Kinder gezeigt haben: Wenn alle Augen wären, käme der Leib nie über die Straße; nicht einmal die Füße würden es alleine schaffen. Sondern der Leib wird funktionsfähig und wird schön durch das Zusammenspiel. Das Zusammenspiel von tausenden Einzelteilen, so wie es ja auch in der Kirche ist.

Und wenn der Leib alt wird?

Jetzt ist allerdings das Bild des Paulus nur so lange wunderbar, als der Leib jung und gesund ist. Wenn ein Mensch alt wird, dann muss er damit fertig werden, dass ihm nicht mehr alle Glieder so gehorchen, wie er es von früher kennt. Da tut die Hüfte weh, das Gehör lässt nach, das Herz stolpert oder das Gedächtnis will nicht mehr so richtig, und oft kommt sogar mehreres zusammen. Damit fertig zu werden, gehört zu den schwierigen Aufgaben im Alter.

Aber irgendwie passt das ja auch, wenn wir uns den heutigen Leib Christi so anschauen. Immerhin hat die Jüngerschaft Jesu schon 2000 Jahre auf dem Buckel, und das merkt man leider auch. So manches Glied am Leib Christi hat die Zusammenarbeit aufgekündigt. In die Hunderttausende gehen die Kirchenaustritte in Deutschland in jedem Jahr. Andere gehören zwar noch offiziell dazu, haben aber innerlich

gekündigt. Sie sind nicht bereit, sich noch irgendwie zu beteiligen.

Und dann gibt es noch diejenigen, die zwar schon noch irgendwie interessiert sind, aber ihr eigenes Süppchen kochen. Sie gehören zum Leib Christi, weil sie schon immer dazu gehört haben, sie nehmen auch mit, was ihnen gefällt, aber sie würzen es gerne auch mit allerhand, was sie woanders finden, ein bisschen Wiedergeburt, ein bisschen Astrologie, ein bisschen Hedonismus.

So gesehen gibt es eigentlich nur eine Diagnose, wenn wir im Bild des Paulus bleiben: Der Leib Christi leidet unter multiplem Organversagen. Das aber führt beim menschlichen Körper zumindest schnell zum Tod.

Das Bild des Paulus ist nur so lange ein schönes Bild, so lange es eine junge, begeisterte Gemeinschaft beschreibt, eine, die sich von Jesus bewegen lässt, an einem Strick zu ziehen, eine, die glaubt, dass Gottes Reich kommt, und zwar nicht erst irgendwann, eine, die es toll findet, dass es nicht mehr wichtig ist, ob wir Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie sind, sondern dass die Taufe uns alle gleich und frei und eins macht.

Für eine alt gewordene, in tausende Untergliederungen

Fotomontage von John Grantham auf Basis des Fotos von Ivan Malkin, „fog surrounds“, Flickr.



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg



Foto: Willie Jarl Nilsen, „Aurora dansing“, Flickr





zerfallene, in vielen Teilen gleichgültig gewordene Christenheit ist es ein entlarvendes Bild, wenn man es auf sie anwendet. Und das Problem für viele ist, dass es keinen Spaß macht, zu so einem maroden Leib zu gehören.

Das Haupt ist Jesus Christus!

Aber ist es denn wirklich so? Oder hinkt vielleicht der Vergleich, wie es alle Vergleiche tun? Ja, es treten viele aus der Kirche aus. Ja, es engagieren sich viele nicht mehr, die zu ihr gehören. Ja, es gibt Missstände mehr als genug – es wurden ja genug Skandale aufgedeckt. Aber unser Lebensgefühl als Glieder des Leibes Christi ist es doch nicht, dass wir zu

einem alten, kaputten System gehören würden, dem jetzt ein Organ nach dem anderen versagt, bis es stirbt!

Wir sind ja nicht die Sorte Leute, die sich nur aus Gewohnheit oder aus Pflichtgefühl beteiligt. Wir kommen, weil es uns etwas gibt und – ja! – weil es Spaß macht. Das oben Beschriebene ist mehr die Sicht, wie sie Kirchenkritiker von außen haben, das entspricht den Karikaturen, die sie zeichnen. Nicht immer, aber oft genug gelingt es doch, dass wir einen anderen Umgang miteinander haben, als es in der Gesellschaft üblich ist. Immer wieder gelingt es doch, dass diese Solidarität spürbar ist: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder

mit.“ Immer wieder ist zu spüren, dass ein anderer Geist herrscht, der Geist Jesu Christi, der uns in der Taufe gegeben wurde, der uns das übliche Oben und Unten vergessen lässt.

Ginge es nur nach uns Gliedern – ja, wir wären verloren. Aber das Haupt des Leibes ist Jesus Christus. Er führt uns immer wieder zusammen. Er hilft uns, unser Leben nach seinem Wort auszurichten und uns gegenseitig darin zu bestärken. Er erinnert uns daran, dass wir schon anfangen können mit Gottes Reich, hier, bei uns. Und dann ist der Leib Christi jung und schön und es macht Freude dazuzugehören. ■

Bartimäus

VON JUTTA RESPONDEK

SEIT ICH BLIND WAR, SASS ICH TAG FÜR TAG AN DER STRAÙE NACH JERICHO, UM ZU BETTELN. Was blieb mir anderes übrig? Ich konnte nicht mehr arbeiten und für meine Familie sorgen. Ich konnte nicht einmal für mich selber sorgen. Meine Verwandten führten mich morgens an meinen Platz und holten mich gegen Abend wieder ab. Wenn ich Glück hatte, kamen im Laufe des Tages einige Münzen zusammen und zwischendurch auch etwas zu essen. Auf der Straße nach Jericho waren immer viele Menschen unterwegs, und ein paar Mitleidige waren meist unter ihnen. Ich brauchte also in der Regel nicht zu hungern und konnte mit den Almosen etwas zum Lebensunterhalt beisteuern.

Aber es war ein elendes Dasein. Noch immer schämte ich mich, als Bettler an der Straße zu sitzen. „Ist das nicht Bartimäus, der Sohn des Timäus“, hörte ich die Leute sagen. „Seht, was aus ihm geworden ist!“ Ja, was war aus mir geworden! Einer der vielen Blinden, Lahmen und Krüppel, die an den StraÙenecken sitzen und auf das Erbarmen der Vorübergehenden angewiesen sind. Nie hätte ich mir träumen lassen, einmal einer von ihnen zu sein.

Ich war stets ein fleißiger und gottesfürchtiger Mann gewesen und hatte mir nichts zuschulden kommen lassen. Auch wenn sie es nicht laut aussprachen: Die Leute glaubten insgeheim, meine Erblindung sei Gottes Strafe für irgendein Vergehen. Anders konnten sie sich mein Schicksal nicht erklären. Auch ich konnte es mir nicht erklären. Ich wusste nur, dass ich nichts Schlimmes verbochen hatte und kein Sünder war. Umso mehr litt ich unter dem Unglück und der Schande, die mich getroffen hatten. Würde ich mich jemals an das ewige Dunkel vor meinen Augen und an meine Hilflosigkeit gewöhnen? An meine Angst, an die Verachtung, die Scham? An die Trauer und die Verzweiflung, dass ich die Menschen, die ich liebte, und all das, was mich erfreut hatte, nie wieder sehen würde? Wie ein unbeholfenes Kind herumzutasten und völlig abhängig zu sein? Nutzlos für die anderen?

Wie sehnte ich mich nach Licht, nach der hell strahlenden Sonne und dem blauen Himmel, nach den Farben der Felder, Blumen und Wiesen, nach den Gesichtern der Menschen... Immer wieder versuchte ich mir die bunte Vielfalt und Schönheit der Schöpfung und aller Dinge vorzustellen und im Gedächtnis zu bewahren. Würde ich all dies eines Tages vergessen haben? Würden die Erinnerungen immer mehr verblassen und die nicht endende Nacht irgendwann auch meinen Geist und meine Seele erfassen? Mir graute davor.

Noch war meine Phantasie nicht erloschen, und ich träumte von Licht und Leben, wenn ich tagsüber am Straßenrand saß. Von dem Leben, an dem ich nicht mehr teilnehmen konnte. Ich versuchte, so viel wie möglich von allem, was mich umgab, mitzukriegen. Mein Gehör

war besser als je zuvor. Ich lauschte auf alles, was um mich herum geschah, auf Schritte, Stimmen, Geräusche jeglicher Art. Ich achtete auf die Gespräche der Vorübergehenden und Umherstehenden und merkte mir, was sie sich erzählten. So war ich stets auf dem Laufenden, wusste, was es Neues gab, und konnte es abends zu Hause berichten.

Ich erfuhr von dem Wanderprediger Jesus aus Nazareth, der mit seiner kleinen Anhängerschar durch die Gegend zog und den Menschen das nahende Gottesreich verkündete. Das ersehnte Reich des Friedens und des Heils. Immer wieder erzählten sich die Leute erstaunliche Dinge über diesen angeblich heiligen Mann. Offenbar konnte er Wunder wirken und Kranke heilen. Ich spitzte die Ohren, um alles zu erfahren, was über ihn geredet wurde. Ob er auch mir helfen könnte? Vielleicht käme er auf seiner Wanderung ja auch mal in die Gegend von Jericho! Dann müsste er diese Straße hier entlang kommen! Zum ersten Mal seit langem schöpfte ich ein wenig Hoffnung. Ich war wachsamer denn je, um bloß nichts zu verpassen. Dieser Jesus war meine einzige Chance.

Und er kam tatsächlich. Als meine Verwandten mich an diesem Morgen zu meinem üblichen Platz gebracht hatten, spürte ich sofort, dass etwas in der Luft lag. Eine besondere Stimmung. Eine aufgeregte, freudige Erwartung. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht: „Der Rabbi Jesus aus Nazareth kommt!“ Es war ein noch kühler Frühlingstag, ich saß in meinen alten Mantel gewickelt an der Straße und wartete. Menschenmassen strömten vorbei, ich hörte tausende Schritte, Stimmengewirr, Lärmen und Schreien. Ganz Jericho musste auf den Beinen sein. Mein Mut sank. Wie sollte ich mich bei diesem Andrang dem Wunderrabbi gegenüber bemerkbar machen? Würde er mich überhaupt wahrnehmen? Ich war mit Sicherheit nicht der einzige Mensch, der auf Hilfe hoffte. Hatte ich überhaupt eine Chance? Egal, ich musste es versuchen. Wenn einer helfen konnte, dann er!

Endlich schienen sie zu nahen: der Rabbi und seine Anhänger und mit ihnen eine große Menschenmenge. Sie kamen aus der Stadt, wo er zuvor gepredigt hatte. Gleich müssten sie an mir vorbeikommen. Ich schrie so laut ich konnte in ihre Richtung: „Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“ Diese Anrede hatte ich mir gemerkt, so hatten die Leute ihn genannt. Jetzt aber fuhren sie mich an, ärgerlich über mein Geschrei, und befahlen mir zu schweigen. Der Mut der Verzweiflung packte mich. Immer lauter schrie ich und hörte nicht auf zu schreien. „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“ Plötzlich wurde es ruhig. Die Leute standen still.

Ich hörte eine Stimme. Das musste der Rabbi sein. „Ruft ihn her!“ Galt das mir? Hatte er mich gehört? Hatte er mich unter all den Vielen tatsächlich beachtet? Ich konnte es kaum glauben. Ein paar der Umstehenden ermunterten mich, aufzustehen und zu ihm zu gehen. „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich!“ Meine Chance war gekommen. Zitternd vor Aufregung rappelte ich mich hoch so schnell ich konnte. Meinen Mantel, der mir hinderlich war, warf ich ab, dann lief ich blindlings hinein in die Dunkelheit, in die Richtung der Stimme, die mich gerufen hatte.

Mit ausgestreckten Armen lief ich, um nirgendwo anzuecken, bis jemand mich sachte an der Hand fasste und anhalten ließ. Hier musste er sein. Mitten unter den vielen Menschen stand ich wie verloren vor Jesus, dem Rabbi, und starrte ihm mit meinen blinden Augen entgegen. „Was soll ich dir tun?“ fragte er. Was für eine Frage! Wollte er aus meinem Mund hören, was doch offensichtlich war? „Rabbuni, ich möchte wieder sehen können“, sagte ich flehentlich. Meine ganze Sehnsucht nach Licht und Leben und meine ganze verzweifelte Hoffnung auf ihn, den mir Unsichtbaren, lag in diesem einen Satz und in diesem einen Augenblick. Dann geschah das Wunderbare. „Geh, dein Glaube hat dir geholfen“, hörte ich ihn zu mir sagen, und im selben Augenblick erblickte ich zum zweiten Mal das Licht der Welt.

Ich erblickte es in seiner vollen Schönheit, im An-Blick des Jesus von Nazareth, der zu mir sprach. Die Finsternis vor meinen Augen war verschwunden, die Sonne blendete mich, Farbenfülle umgab mich. Ich rang nach Atem, wie erschlagen von den Eindrücken, die so plötzlich von allen Seiten auf mich einwirkten. Oh mein Gott, ich konnte wieder sehen! Alles schien mir schöner als je zuvor. Ich blickte in das gütige Gesicht, das mir freundlich zunickte, sah die staunenden Menschen, die mich umringten.

Fassungslos drehte ich mich um mich selber, schaute überall umher und war überwältigt und sprachlos vor Glück. Immer wieder drehte ich mich in alle Richtungen, blickte zum blauen Himmel mit den leuchtend weißen Wolken empor, bestaunte die Leute in ihren bunten Kleidern und schaute wieder und wieder in das Gesicht des Rabbi Jesus. Das wunderbarste Antlitz, das ich je gesehen hatte. Mit einem Blick voller Liebe, Güte und Freundlichkeit. Er, der Mann aus Nazareth, der schlichte Wanderprediger, hatte mich geheilt! Er hatte mich erlöst aus meiner Finsternis, aus meiner Verzweiflung und meinem Elend!

Ich brauchte keine weiteren Worte. Ich brauchte keine Predigt dieses Rabbi. Ich wusste auch so, dass er das Gottesreich brachte, das Heil und neues Leben ermöglichte. Für mich hatte es gerade begonnen. Meine geheilten Augen füllten sich mit Tränen. Ergriffen fiel ich vor dem Rabbi auf die Knie, umfasste seine FüÙe und weinte Tränen der Dankbarkeit. Mein Blick fiel auf die Blumen am Wegrand. Rot, blau, gelb leuchteten sie mir entgegen. Mit satten grünen Blättern und Stielen. Welche Pracht! Ich pflückte so viele ich fassen konnte, hielt sie dem Rabbi entgegen und dankte ihm und dem allmächtigen Gott, der solche Schönheit erschaffen hatte und den Menschen Augen gab, sie zu sehen.

Ich ließ meinen Mantel und meine Habseligkeiten am Straßenrand liegen und ging mit ihm. Bis heute bin ich ein Jünger des Jesus von Nazareth, der mir das Augenlicht wiedergab und neues Leben schenkte. Einer von vielen bin ich, und täglich werden wir mehr. Gemeinsam wandern wir von Dorf zu Dorf, um den Menschen Augen und Ohren zu öffnen für die Botschaft vom Gottesreich. ■

Nach Mk 10, 46-52



Foto: dhris riebschlager, „blind“, Flickr



Friedensarbeit
auf den Philippinen



Fotos vom
Katholikentag
2018 in Münster





Seht die Lilien auf dem Feld...

und auch die Gänseblümchen
die Löwenzahnwiesen
die rosa und weißen Heckenrosen
und die duftenden Veilchen
die prächtigen Sonnenblumen
die Ähren auf den Feldern
und den tiefroten Mohn
seht die tausendfach blühenden Büsche und Bäume
all das satte Sommergrün in Wiesen und Wäldern
und den leuchtenden Himmel über uns

in Schönheit und Pracht hast Du Gott gekleidet
was Du geschaffen hast
uns zur Freude
und zum Zeichen Deiner unermesslichen Herrlichkeit

Deine Handschrift können wir lesen
Deine Spuren erkennen
Deine Schönheit bestaunen
Deine Größe preisen
in all Deinen Werken
Herr unser Gott

VON JUTTA RESPONDEK



Tansania

Traktor angekommen

kurz & bündig

DER TRAKTOR FÜR DIE CMM-SCHWESTERN IN Tansania, für dessen Finanzierung bei der diesjährigen Fastenaktion gesammelt wurde, ist dort angekommen. Die Schwestern zeigen sich sehr glücklich und dankbar dafür. Sie schreiben: „Mit Jubel, Tanzen und Singen haben wir das große Geschenk empfangen“.

Ganz herzlich lassen sie danken für diese große Hilfe, denn ohne die gemeinsame Aktion wäre dieses Projekt nicht zustande gekommen. Der Traktor wird ihnen nicht nur für die Bestellung ihrer Felder für den Eigenbedarf eine Hilfe sein, sondern hilft auch, die vielen Armen vor allem in Dürrezeiten zu unterstützen. Darüber hinaus trägt er zur finanziellen Selbstständigkeit des Klosters bei, das landwirtschaftliche Erträge verkaufen kann.



Bad Säckingen

1000 Kilometer Cello

IDA RIEGELS IST EINE DÄNISCHE CELLISTIN UND Komponistin. Für ihr neues Projekt – 1000 km Cello – fuhr sie von der Quelle des Rheins in der Schweiz bis zu seiner Mündung in die Nordsee in Holland. Mit ihrem selbst gebauten Cello auf dem Rücken. Unterwegs gab Ida Riegels mehr als 30 Konzerte, eines davon in St. Peter und Paul in Bad Säckingen.

In der vollen Kirche spielte sie eine Cellosuite von Johann Sebastian Bach sowie einige Eigenkompositionen. Der nicht enden wollende Applaus der Zuhörenden und die gute Stimmung des Abends sagen mehr als tausend Worte.



Karlsruhe

„Volldampf voraus“ – Ministantenwochenende im Elsass

WIE SCHON IM LETZTEN JAHR FUHREN Ministranten der Gemeinde Karlsruhe zusammen mit Pfarrfamilie Laibach Anfang Mai 2018 ins nahe Frankreich. Im Selbstversorgerhaus „Villa Sonja“ wurden dieses Jahr gemeinschaftlich selbst gebaute Boote im nahen Bach zu Wasser gelassen und bei „Le Hohwald“, südwestlich des *Mont Sainte Odile*, die Natur der Vogesen erkundet.

Hochrhein-Wiesental

Seminar Fundraising

FUNDRAISING IST BEZIEHUNGSGESCHEHEN – so lässt sich das Seminar, das Anfang Mai in der alt-katholischen Gemeinde Hochrhein-Wiesental zu diesem Thema stattfand, in aller Kürze zusammenfassen. Dr. **Torsten Sternberg**, Fundraiser der evangelischen Landeskirche Baden, war zu diesem Seminar eigens angereist, um einer kleinen Gruppe von Gemeindemitgliedern die Grundprinzipien des professionellen Fundraisings zu erläutern. Der konkrete Fokus lag an diesem Tag auf der Adelbergkirche in Rheinfelden, muss die Gemeinde diese doch in den kommenden Jahren renovieren und bei dieser Gelegenheit auch umgestalten.

Sehr motiviert und mit vielen guten Ideen gingen die Teilnehmenden am Nachmittag nach Hause. Erste Schritte auf der Beziehungsebene wurden schon unternommen.

Mit großem Engagement

„Suche Frieden“ – Katholikentag in Münster

VON WALTER JUNGBAUER

BEIM DIESJÄHRIGEN KATHOLIKENTAG IN MÜNSTER konnte das deutsche Bistum auf zahlreiche Mitarbeitende aus verschiedenen alt-katholischen Gemeinden zählen, die sich alle mit großem Engagement in die Öffentlichkeitsarbeit einbrachten, vor allem aber aus der Vor-Ort-Gemeinde Münster. Immer waren sechs bis sieben Team-Mitglieder am Stand, um interessierten Menschen für Gespräch und zum Austausch bereit zu stehen oder sie zu ermutigen, sich an den Ständern mit den Postkarten zu bedienen, an denen die – auch bei diesem Info-Stand wieder sehr beliebten – Postkarten mit den Karikaturen von Thomas Pläßmann zu finden waren.

Kurz vor dem Beginn des Katholikentages ergab sich noch eine kleine Programmänderung: Da Prof. Dr. Angela Berlis wegen einer Erkrankung leider nicht zum Katholikentag kommen konnte, sprangen für sie Vikarin Klara Robbers (Offenbach) beim Himmelfahrts-Gottesdienst der Pfarrgemeinde Münster ein und Pfarrvikar Walter Jungbauer (Hamburg) bei der Veranstaltung „Glaubensgeschwister: fremd – nah – bereichernd. Konfessionen über Kreuz vorgestellt“.

Der Guss

Nachdem der Aufbau-Tag erfreulich trocken war, wurde es dann am Donnerstag richtig nass von oben. Zwischendrin schüttete es wie aus Eimern. Das hatte allerdings den positiven Nebeneffekt, dass sich viele Besuchende der Kirchenmeile des Katholikentages schon fast unter das Zeltdach des Standes der Alt-Katholischen Kirche flüchteten, um wenigstens im Trockenen zu sein – viele intensive Gespräche über den Alt-Katholizismus waren die unmittelbare Folge dieser Regenflucht.

Dass sich die meisten Gespräche um die Grundsatzfrage „Was ist das überhaupt, alt-katholisch?“ drehten und immer wieder selbstverständlich die Aussage zu hören war: „Also unter ‚alt‘-katholisch habe ich mir eigentlich etwas ganz Anderes, Erzkonservatives vorgestellt. Müsstet Ihr Euch nicht eigentlich einen anderen Namen zulegen?“, war schon von anderen Katholiken- und Kirchentagen bekannt. Vielleicht sollten wir uns besser „Unbekannt-Katholisch“ nennen. Das würde uns doch am besten entsprechen.

Konfessionen über Kreuz – vorgestellt

Sehr spannend war die schon erwähnte Veranstaltung am Donnerstag-Nachmittag: „Glaubensgeschwister: fremd – nah – bereichernd. Konfessionen über Kreuz vorgestellt“. Hier trafen unter Moderation der Bischöflichen Beauftragten für ökumenische Fragen im Officialbezirk Oldenburg,

Dr. Gabriele Lachner, die mennonitische Pastorin Corinna Schmidt, die derzeit als Geistliche Leiterin des Ökumenischen Forums HafenCity in Hamburg arbeitet, der koptisch-orthodoxe Bischof Anba Damian und Pfarrvikar Walter Jungbauer zusammen. Pastorin Schmidt hatte dabei die Aufgabe, die Alt-Katholische Kirche vorzustellen, Pfarrvikar Jungbauer die Koptisch-Orthodoxe und Bischof Damian die Mennoniten. Nach der Vorstellung der jeweiligen Konfession hatte dann die Vertreterin beziehungsweise der Vertreter der vorgestellten Konfession auch noch die Möglichkeit, auf die Vorstellung zu reagieren und gegebenenfalls etwas zu ergänzen oder richtigzustellen.

Es war ein sehr anregendes Gespräch, in dem die Vertreter der drei Konfessionen und die rund 35 anwesenden Teilnehmenden viel über die verschiedenen Konfessionen und vor allem auch über den Blick aufeinander erfuhren.

Veranstaltungen mit alt-katholischer Beteiligung

Die alt-katholische Gemeinde Münster bot während des Katholikentages mehrere Stadtrundgänge an: So war Dr. Stefan Sudmann von der Gemeinde Münster mit zahlreichen Teilnehmenden religionsgeschichtlich unter dem Motto „Vom Pferdegrab zu den Bahai“ unterwegs; bei diesem Stadtrundgang stellte er u. a. auch die alt-katholische Gemeinde Münster vor. Einen weiteren, queer-christlichen Stadtrundgang unternahm Dr. Sudmann dann organisiert von der Vereinigung „Homosexuelle und Kirche – HuK“ am Samstag mit rund 60 Teilnehmenden unter der Überschrift „Raus aus den Verstecken“.

Guten Zuspruch fand auch die Veranstaltung „Bischof von Galen – Kirchenminister Kerl – Archivar Schulte. Ein Fall kirchlichen Unfriedens im Nationalsozialismus“. Sie ist im Bericht aus der Gemeinde Münster ausführlich beschrieben.

Bereits am Freitag fand auch ein Podium unter der Überschrift „Unterwegs zum Frieden. Entwicklungs- und Friedensarbeit auf den Philippinen“ statt – s. ebenfalls Bericht aus der Gemeinde Münster.

Eine der letzten Veranstaltungen in dieser Reihe war am Samstag eine Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Matthias Ring, den ein von Pfarrvikarin Alexandra Pook geleiteter Chor musikalisch begleitete. Zudem war Vikarin Robbers noch eingeladen, im Zentrum Regenbogen einen ökumenischen Gottesdienst unter dem Motto „Gehet hin in Frieden“ mitzugestalten.

Nach dem Katholikentag ist vor dem Kirchentag. Das war vom Stand des Bistums auf der Kirchenmeile nicht übersehbar, denn schräg gegenüber dem Bistumsstand befand sich der Informationsstand, der auf den bevorstehenden Kirchentag 2019 in Dortmund hinwies. Da auch einige Gemeindemitglieder aus Dortmund beim diesjährigen Bistumsstand in Münster mitwirkten, dürften sie eine Ahnung davon bekommen haben, was im nächsten Jahr beim 37. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 19.-23. Juni auf sie zukommt – an Spaß und an Arbeit.



aus unserer Kirche



Pfarrvikar Walter Jungbauer ist Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des Bistums



Katholikentag 2018 in Münster

VON STEFAN SUDMANN

BEIM KATHOLIKENTAG IN MÜNSTER VOM 9. BIS 13. MAI 2018 WAR AUCH DIE ALT-KATHOLISCHE GEMEINDE MÜNSTER MIT DABEI. HIER EIN KLEINER RÜCKBLICK:

Stand auf der „Kirchenmeile“

Es begann am Mittwoch, den 9. Mai:

Am späten Vormittag traf sich ein Team aus Mitgliedern der Gemeinde Münster und anderer Gemeinden auf dem Schlossplatz, um dort bei bestem Wetter den Stand unseres Bistums für die „Kirchenmeile“ aufzubauen.

Neben diesen hatten auch andere Aktive ihre Bereitschaft erklärt, am Stand mitzuwirken, so dass sich in den folgenden drei Tagen immer wieder verschiedene Teams abwechselten, um dort unser Bistum zu vertreten und mit anderen ins ökumenische Gespräch zu kommen.

Podium „Unterwegs zum Frieden“

Am Freitag stand ein Podiumsgespräch auf dem Programm (auch auf dem offiziellen Programm des Katholikentags): „Unterwegs zum Frieden. Entwicklungs- und Friedensarbeit auf den Philippinen“.

Elmar Noé (Misereor), Anna Niklasch (Brot für die Welt) und Markus Offner (Kindermissionswerk/Die Sternsinger) berichteten vom Engagement ihrer Hilfswerke auf den Philippinen. Pfarrer June Mark Yañez von unserer philippinischen Partnerkirche, der Unabhängigen Kirche der Philippinen (IFI), seit zwei Jahren in der Seemannsmission in Hamburg tätig, berichtete vom Engagement seiner Kirche für die Arbeiter (u. a. für faire Löhne und gute Arbeitsbedingungen, Gründung von Gewerkschaften) im Arbeiter-Hilfsprogramm (WAP = *Workers Assistance Program*). Drei Zentren auf den Philippinen schulen und

bilden die Arbeiterinnen und Arbeiter, sich für ihre Rechte einzusetzen. Er begründete das Engagement damit, dass die IFI aus einer Gewerkschaftsbewegung entstanden sei und ihr deshalb die Arbeiterschaft sehr am Herzen liege.

Zur Sprache kam auch die derzeit schwierige politische Situation: 16.000 unschuldige Opfer sind bis jetzt im Kampf des Präsidenten Duterte gegen Drogen zu beklagen. Auch die Mitarbeiter der Hilfswerke leben gefährlich: IFI-Mitglieder wurden beziehungsweise werden inhaftiert (u. a. Bischof Morales, der auf Kautionsfreigabe ist). Ihnen soll nun der Prozess gemacht werden.

Einig waren sich alle darin, dass Entwicklungsarbeit nur sinnvoll ist, wenn Frieden herrscht und nicht einzelne Gruppen z. B. Saatfelder zur Durchsetzung ihrer Interessen zerstören. Wichtig sei ebenso, dass es zwischen den Hilfswerken Austausch in fest installierten Gruppen gibt, damit sie mit einer Stimme sprechen können. So wurde z. B. sehr deutlich die EU dafür kritisiert, dass sie mit den Philippinen ein Handelsabkommen schließt, obwohl sie sich verpflichtet hat, nur Abkommen mit Ländern zu schließen, in denen die Menschenrechte eingehalten werden. Das kirchliche Engagement geht also weit über die rein kirchliche Entwicklungshilfe an sich hinaus.

Als Moderator fungierte der Pfarrer der Münsteraner Gemeinde, Reinhard Potts, und als „Anwalt des Publikums“ wirkte der Münsteraner Hans-Georg Hebl mit.

Vortrag zum Streit um die alt-katholische Gemeinde Münster im Nationalsozialismus

Der Freitag bot am Nachmittag eine weitere Veranstaltung unserer Gemeinde: Unter dem Titel „Bischof von Galen – Kirchenminister Kerrl – Archivar Schulte. Ein Fall kirchlichen Unfriedens im Nationalsozialismus“ behandelte der Historiker Dr. Stefan Sudmann, selbst Mitglied der alt-katholischen Gemeinde Münster, den Streit um diese Gemeinde im Nationalsozialismus, der aufgrund der Involvierung des damaligen römisch-katholischen Bischofs bis nach Berlin zum Reichskirchenminister ging. Deutlich benannt wurde dabei die schwierige Haltung

der Alt-Katholischen Kirche im Nationalsozialismus, als führende Alt-Katholiken gezielt die Nähe zum Regime suchten. Als Beispiel wurde hier die Position des damaligen Stadtarchivars und NSDAP-Funktionärs Dr. Eduard Schulte geschildert.

Die Organisatoren konnten sich über das große Interesse an diesem Vortrag freuen: Alle 120 Plätze des Vortragssaals in der Bezirksregierung am Domplatz waren besetzt, weitere 20 interessierte Personen – einschließlich eines Pressevertreters – wurden vom pflichtbewussten Sicherheitspersonal nicht mehr in den Raum gelassen, um so eine Überfüllung zu vermeiden.

Nach dem Vortrag nutzte das Publikum ausgiebig die Möglichkeit zu Fragen und zum Gespräch mit dem Referenten (moderiert von Prof. Dr. Andreas Krebs vom Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn), in dem es vor dem Hintergrund des damaligen Unfriedens zwischen Römisch-Katholischer und Alt-Katholischer Kirche vor allem um das heutige – weitaus bessere – Verhältnis zwischen den Konfessionen ging.

So wurde das Ziel der Organisatoren erreicht, mit einem (selbst-)kritischen Blick auf den Unfrieden im Nationalsozialismus die heute gute Verständigung zwischen den Konfessionen zu stärken, weshalb die alt-katholische Gemeinde der Programmkommission des Katholikentags herzlich dafür danken möchte, dass diese Veranstaltung in das offizielle Programm aufgenommen wurde.

Stadtführungen und Gottesdienste

Auch an den beiden Stadtführungen, die Walter Jungbauer in seinem Bericht genannt hat, war der Historiker Dr. Stefan Sudmann beteiligt.

Neben diesen Veranstaltungen feierten wir selbstverständlich auch Gottesdienste:

Konstanz

Geist der Wahrheit, Geist der Liebe...

Wie alt-katholische Identität in der Gemeinde erfahrbar wird

VON KORNELIA GERMROTH

IN UNSERER ALT-KATHOLISCHEN GEMEINDE KONSTANZ HABEN WIR SEIT VIELEN JAHREN EINEN LITURGIEKREIS, DER ETWA EINMAL IM MONAT EINEN WORTGOTTESDIENST GESTALTET, WEIL SICH DAS GEBIET UNSERER GEMEINDE AUF BEIDEN SEITEN DES BODENSEES ERSTRECKT. DAHER PENDELT UNSER PFARRER SIMON MOSER ZWISCHEN DER KONSTANZER UND DER RAVENSBURGER GEMEINDE ÜBER DEN BODENSEE. DIESES MITGESTALTEN DER LITURGIE DURCH GEMEINDEMITGLIEDER DRÜCKT HERRVORRAGEND DEN ALT-KATHOLISCHEN GEIST AUS, INDEM WIR DAS GEMEINDELEBEN MITGESTALTEN UND VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN TROTZ UNSERER VIelfältigen Aufgaben im Berufsleben und der Familie.

Christi Himmelfahrt begann mit einer Eucharistiefeier in der Evangelischen Universitätskirche (neben Pfarrer Reinhard Potts und Priester i. E. Michael Thelen zelebrierten Generalvikar Jürgen Wenge und Vikarin Klara Robbers).

Am Freitag und Samstag begannen wir den Tag in dieser Kirche mit einem kleinen Morgengebet. Den Freitag beschlossen wir dort mit einer von zahlreichen Gästen besuchten Lichtvesper.

Am Samstag feierte schließlich Bischof Dr. Matthias Ring mit uns die Eucharistie zur gewohnten Zeit in der Trinitatiskirche.

Morgengebet und Lichtvesper wurden von einer kleinen Schola begleitet. Für die musikalische Begleitung beim Gottesdienst mit dem Bischof sorgte ein beim Programmpunkt „Singen wie im Himmel“ konstituierter Projektchor, den die Priesterin im Ehrenamt Alexandra Pook leitete.

Danke!

Ein herzliches „Dankeschön!“ an alle, die zum guten Gelingen und zur guten Stimmung beigetragen haben:

- ➔ an das Katholikentagsteam
- ➔ an unsere Gemeindemitglieder
- ➔ an die Mitglieder anderer Gemeinden, die sich auf den Weg nach Münster gemacht haben
- ➔ an die Besucher/innen unseres Standes und unserer Veranstaltungen, die mit ihren Fragen und Anregungen den ökumenischen Dialog gestärkt haben
- ➔ an die Geistlichen, die mit uns Gottesdienst gefeiert haben
- ➔ an unseren Öffentlichkeitsreferenten Walter Jungbauer aus Hamburg, der sich wie in den Jahren zuvor auf Bistumsebene hervorragend um die Organisation gekümmert hat. ■

Demnächst bietet sich uns die Möglichkeit, im Rahmen des Abschlusses des Konzilsjubiläums (Konzil von Konstanz 1414–1418), konkret beim multireligiösen Friedensgebet, einen alt-katholischen Beitrag einzubringen. Dazu haben wir gemeinsam mit Pfarrer Moser im Liturgieteam eine Präsentation mit dem Gedankengut des Ignaz Heinrich von Wessenberg erstellt. Er war der letzte Generalvikar des Konstanzer Bistums und lebte Anfang des 19. Jahrhunderts. Viele seiner Gedanken sind in der Alt-Katholischen Kirche zu finden. In der Konstanzer Öffentlichkeit ist Wessenberg an einigen Stellen noch heute als Namensgeber präsent, so z. B. im Wessenberg-Sozialzentrum, der Wessenberg-Galerie, der Wessenberg-Bibliothek, der Wessenberg-Straße und der Wessenberg-Schule. Ein Portrait Wessenbergs hängt in der Sakristei unserer Christuskirche St. Konrad, die in unserer Gemeinde liebevoll „Wessenberg-Kapelle“ genannt wird.

Beim Friedensgebet wollen wir der Öffentlichkeit folgende Sentenzen von Ignaz Heinrich von Wessenberg vortragen:

- ➔ Wahrheit: Allen Religionen liegt etwas Wahres zum Grunde.



- Toleranz: Solange Gott verschiedene Religionsformen duldet, ist es klar, dass er gleiche Duldsamkeit von den verschiedenen Religionsbekennern gegeneinander verlangt.
- Liebe: Den Geist der Liebe, nicht den lieblosen Eifer hat Christus zum Apostel seines großen Gebotes bestellt.
- Frieden: Man darf hoffen, dass die Schranken, welche durch Vorurteile, mangelnde Kenntnis und leidenschaftliche Selbstsucht zwischen Völkern und Menschenrassen aufgerichtet wurden, allmählich vor der Einsicht in das fallen werden, was die Menschen einander sein können und sollen.

[Entnommen aus Klaus Oettinger: Aufrecht und tapfer, Ignaz Heinrich von Wessenberg, ein katholischer Aufklärer, 12/2016.]

Abschließen wollen wir unsere Präsentation mit einem von Wessenberg selbst verfassten Lied, das in unserem Gesangbuch unter Nr. 451 zu finden ist: „Geist der Wahrheit, Geist der Liebe“.

Diesen Geist der Liebe habe ich anlässlich meines Übertritts in die Alt-Katholische Kirche vor vielen Jahren erlebt, wofür ich unserem damaligen Pfarrer Herrmann-Eugen Heckel sehr dankbar bin. Meine Tochter wollte ich im alt-katholischen Glauben aufwachsen lassen und bin gleichzeitig mit ihrer Taufe von der Römisch-Katholischen in die Alt-Katholische Kirche übergetreten. Mittlerweile gehöre ich seit 23 Jahren der alt-katholischen Gemeinde in Konstanz an, doch habe ich selbstverständlich durch meine Familie und mein Engagement in meiner früheren Heimatgemeinde auch römisch-katholische Wurzeln.

Ein besonderes Erlebnis bei der Taufe Julias war es, dass der evangelische Teil meiner Familie das erste Mal an der Eucharistiefeier teilnehmen konnte. In der Römisch-Katholischen Kirche waren sie davon ausgenommen. Hier zeigt sich das verbindende Element der Kommunion in unserer Kirche. Weil ich es vorher schmerzlich als Kind erlebte, dass vor allem mein Vater von der Mahlgemeinschaft ausgeschlossen war, obwohl

Hamburg

Seit 70 Jahren gemeinsam auf dem Weg

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen feierte Jubiläum
VON WALTER JUNGBAUER

AN EINEM MITTWOCH MITTE MAI, AM TAG DER Ökumene, feierten die Kirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg (ACKH) mit einem festlichen Gottesdienst in der St.-Trinitatis-Kirche in Altona gemeinsam den 70. Jahrestag der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK, auch Weltkirchenrat) und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher



Bild: Heinrich Ignaz von Wessenberg, von Wikimedia Commons.

er als Christ getauft ist, lernte ich es hier als besonderes alt-katholisches Element schätzen.

Durch den Priester werden bei uns im Gottesdienst die Mitfeiernden zur Mahlgemeinschaft eingeladen mit den Worten, dass es Christus ist, der uns einlädt. Bei der Mahlgemeinschaft, die sich auf Jesus Christus rückbesinnt, zeigt sich in besonderer Weise dieser Geist der Wahrheit und der Geist der Liebe, wie er von Heinrich Ignaz von Wessenberg im Jahr 1807 als visionär beschworen wurde. Diese Vision lässt sich im Alltag einer Gemeinde nicht immer sichtbar für alle umsetzen: Manchmal wirkt er eher still im Verborgenen – dennoch spendet er uns auch unsichtbar die Kraft für unser Wirken im Geiste Jesu Christi. In der Rückbesinnung auf diesen Ursprung können wir uns auf die Aufgaben von Gegenwart und Zukunft neu ausrichten. ■

Kirchen in Deutschland (ACK). Für die Predigt bei diesem Festgottesdienst hatte die ACKH Bischof Dr. Matthias Ring eingeladen.

Für den diesjährigen Gottesdienst zum Tag der Ökumene war dabei bewusst eine Kirche im Hamburger Stadtteil Altona ausgewählt worden, da das bis 1938 unabhängige Altona bereits im 17. Jahrhundert durch Religionsfreiheit geprägt war. Die benachbarte Freie und Hansestadt Hamburg war dagegen fest in der evangelisch-lutherischen Konfession verankert. Der Kirchenvorstandsvorsitzende der alt-katholischen Pfarrgemeinde Hamburg, Olaf Welling, machte das in einem kurzen geschichtlichen Rückblick zu Beginn des Gottesdienstes deutlich: „Evangelisch-lutherisch war auch in Holstein und Dänemark Staatsreligion; aber trotzdem durften in Altona ab 1601 auch geflüchtete Mennoniten ihren Gottesdienst feiern, ein Jahr darauf auch Reformierte, die aus den südlichen

Niederlanden kamen. Als 1648 aschkenasische Juden, meist aus Mittel- und Osteuropa stammend, aus Hamburg vertrieben wurden, fanden sie in Altona Aufnahme, kurze Zeit später wurde die katholische Gemeinde gegründet.“

In seiner Predigt zum Themen-Motto der Gebetswoche für die Einheit der Christen 2018 „Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke“ (Exodus 15,6), welches von der Befreiungsgeschichte des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten erzählt, erläuterte Bischof Ring, dass Gottes befreiendes Handeln sehr konkret sein kann. Diese Befreiungsgeschichte erzähle im Grund dieselbe Geschichte wie Ostern: „Gott ist ein Gott der Befreiung. Er befreit aus der Sklaverei in Ägypten und er befreit aus der Nacht und Macht des Todes.“ Man könne daher nicht von Erlösung reden und dabei gleichzeitig übersehen, wenn andere nichts zu essen haben, nicht frei sind, am Rande stehen, in tiefster Not leben oder in der Sklaverei einer tiefen existentiellen Angst gefangen sind.

Auch die Geschichte der Ökumene sei eine Exodusgeschichte. „Sie beginnt mit dem Auszug aus der Gefangenschaft der eigenen Vorurteile und Borniertheit. Sie beginnt mit der Überwindung der Angst, im Miteinander etwas zu verlieren. Sei es den wahren Glauben oder die Überzeugung, die einzig wahre Kirche zu sein“, so Bischof Ring. Israel habe 40 Jahre durch die Wüste ziehen müssen, um im

Stuttgart

150 Jahre Katharinenkirche

VON JOACHIM PFÜTZNER

150 JAHRE IST ES IN DIESEM JAHR HER, SEIT IN Stuttgart die „Englische Kirche“ geweiht worden ist. Nur sechzehn Jahre, nachdem sich mit Erlaubnis der zuständigen Behörden in der württembergischen Königsstadt ein anglikanischer Geistlicher niedergelassen hatte, trat für die verhältnismäßig vielen Engländer, die zu dieser Zeit in Stuttgart lebten, ein Glücksfall ein. Catherine Masson, Tochter einer Reedersfamilie aus Bayswater (Liverpool), die sich, schwer erkrankt, 1860 vermutlich wegen einer Kur in Stuttgart aufhielt, bat auf dem Sterbebett ihre Mutter, von ihrem Erbe eine Kirche für die Engländer stiften zu dürfen. Das Gotteshaus sollte dann nach ihrer Namenspatronin benannt werden: der heiligen Katharina von Alexandrien.

1864 konnte auf einem Grundstück, das die Stadt Stuttgart den Engländern zur Verfügung gestellt hatte, mit der Errichtung des von Professor Heinrich Wagner im angelsächsischen Stil geplanten Gebäudes begonnen werden. Bereits am 3. Dezember 1865 wurde unter Beteiligung einer zahlreich versammelten Gemeinde der erste Gottesdienst gefeiert. Dass die offizielle Weihe erst zweiunddreißig Monate später erfolgte, am 15. August 1868, dürfte angesichts des Umstandes, dass der Sitz des zuständigen Bischofs in London war, nicht ungewöhnlich

gelobten Land anzukommen; die ökumenische Bewegung sei dagegen trotz der 70 Jahre Wandschaft noch immer nicht dort angekommen. Vielmehr sei die Ökumene ein Feld, auf dem man viel Unerlöstheit erleben könne. Doch Gott wolle uns aus solcher Sklaverei der Unerlöstheit herausführen. „Dass wir auf diesem Weg bleiben und es uns miteinander gelingt, den Menschen die Botschaft von Gottes befreiendem Handeln zu verkündigen, dafür wollen wir heute beten“, schloss Ring seine Predigt.

Im Anschluss an den Gottesdienst hielt der Pastor der anglikanischen Gemeinde St. Thomas Becket, Canon Dr. Leslie Nathaniel, einem Impulsvortrag zu den Perspektiven aus der Weltökumene.

Mit einer kleinen Überraschung begann der gemütliche Teil der Feier: Die Geschäftsführerin der ACKH, Pastorin Annette Reimers-Avenarius, präsentierte eine neue Broschüre, in der sich alle 35 Mitglieder und Gastmitglieder der ACKH kurz vorstellen und Kontaktpersonen sowie Internet-Adressen genannt werden. Außerdem bietet die Broschüre einen kleinen Kalender mit den wiederkehrenden ökumenischen Terminen in Hamburg und eine eigene Seite zur Ansgar-Vesper, deren gemeinsame Feier in jedem Jahr am 3. Februar einen besonderen ökumenischen Höhepunkt in der Gemeinschaft der Kirchen Hamburgs darstellt. ■



Foto: James Palik

gewesen sein, zumal dieser anscheinend keine Zeit für eine Dienstreise aufs Festland hatte; so beauftragte er mit der Weihe den Bischof von Honolulu.

Es war indes nicht die einzige Weihe, die das schmucke Gebäude unweit der Stadtmauer und des Schellenturms erlebte. Im Juli 1944 fiel es einem Bombenangriff zum Opfer und wurde weitgehend zerstört. Getroffen hatte das vor allem die 1907 gegründete alt-katholische Gemeinde, die sich seit 1909 in St Catherine's regelmäßig zu ihren Gottesdiensten versammelte und dies auch während der



Kriegsjahre tat, in denen es in Stuttgart keine Engländer mehr gab.

Während die Organisation in London, der die Rechte über die anglikanischen Kirchen auf dem Festland oblag, den Verkauf der Ruine plante, gelang es dem Stuttgarter alt-katholischen Dekan Fritz Herrmann, für seine Gemeinde eine kostenlose Übertragung der Bebauungs- und Nutzungsrechte zu erwirken. Wie die Chronik festhält, wurde der 1954 begonnene Wiederaufbau „ausschließlich mit der Opferbereitschaft der Alt-Katholischen Gemeinde und einem kleinen Zuschuß (DM 10.000,00) des Landes Baden-Württemberg bewerkstelligt“. Am

Saarbrücken

Aufbruchsstimmung am Pfingstfest

VON DAGMAR TRENZ

IN SAARBRÜCKEN MUSSTE AUCH DER NEUE PFARRER ran, als die Kirche für das Pfingstfest und die am Abend stattfindende „Nacht der Kirchen Saar“ vorbereitet wurde. Was im Internet etwas euphemistisch als „Vorbereitung der Kirche und Pflege der Außenanlage“ angekündigt war, entpuppte sich als Putzen des gesamten Innenraumes und Unkraut vor der Türe Entfernen. Da wartete viel Arbeit auf die freiwilligen Helferinnen und Helfer und die beiden Seelsorger der Gemeinde in Saarbrücken.

Das frische Grün von vier Birken sollte als Ausdruck für Lebendigkeit stehen. Deshalb befestigte Diakon Michael Bastion vier Bäume hinter dem Altar der denkmalgeschützten, frisch renovierten Friedenskirche, und Pfarrer Thomas Mayer stellte zwei schmale Vasen so geschickt übereinander, dass die Pfingstrosen darin tatsächlich nicht umkippten – was alles so in Priesterseminaren gelehrt wird... Dann mussten die 100 Stühle



26. Mai 1957 erhielt das fertiggestellte Gotteshaus durch Bischof Johann Josef Demmel eine erneute Weihe.

Das Bild zeigt die Katharinenkirche noch vor dem ersten Teil der Außensanierung, die 2016 als vierter Bauabschnitt (zehn Jahre nach Beginn der Gesamtsanierung) erfolgte. Alt-Katholische und Anglikanische Gemeinde feiern das 150-jährige Bestehen der von beiden Gemeinden benutzten Kirche gemeinsam und nehmen sich dafür eine Woche Zeit. Zur Eröffnung kommen am 22. Juli die Bischöfe Dr. Matthias Ring und Dr. Robert Innes. Einzelheiten zum Festprogramm sind im Internet (alt-katholisch-stuttgart.de) abrufbar. ■



Foto: David Kindopp

vom Parkett geräumt werden, um die große Fläche nass zu wischen. Es gibt Momente, in denen man sich doch nach Kirchenbänken sehnt...

Auf den Boden unter den acht Fenstern der 1743 erbauten Kirche wurden neue und bereits angebrochene Kerzen gestellt, in unterschiedlichen Größen, Farben und Formen. Sie brachten am Abend nicht nur ein ansprechendes Licht in die Kirche, sondern symbolisierten zugleich das bunte und vielfältige Leben in einer alt-katholischen Gemeinde. Nach drei intensiven Stunden war die Kirche dann endlich vorbereitet.

Im Anschluss an den festlichen Eröffnungsgottesdienst in der benachbarten Ludwigskirche, an dem auch der saarländische Ministerpräsident und die Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt teilnahmen und Pfarrer Thomas Mayer als Ehrengast mit in der ersten Reihe saß, startete um 20 Uhr dann das Programm mit dem Orgelvorspiel *Vesper Voluntaries* von Edward Elgar in der eigenen Kirche. Die neu gewählten Kirchenvorstandsmitglieder begrüßten die ankommenden Besucherinnen und Besucher und standen für Gespräche zur Verfügung. Zur sinnlichen Lichtvesper mit Weihrauch, Kerzen und Gesängen war die Kirche dann mehr als gut gefüllt, und kräftiger Gesang schallte durch den Raum. Mit großem Interesse nahmen die Gäste die Renovierung des Innenraums und auch das neue Leben in der Kirche wahr. Die offene und warmherzige Atmosphäre, die schöne Orgelmusik und die ansprechenden Gesänge luden ein, wiederzukommen. ■

Krefeld

Gottes Haustür ist immer offen

Kommunionvorbereitung auf neuen Wegen

ZUM ALLERERSTEN MAL GAB ES EIN DREITÄGIGES Starter-Wochenende nicht nur für unsere sechs Kommunionkinder, sondern für ihre gesamten Familien. Liebevoll und gründlich geplant durch das Vorbereitungsteam Andrea Behling, Hilde Freihoff, Anja Lauf und Susanne Zeidler wurde es ein voller Erfolg.

26 kleine und große Menschen im Alter zwischen 16 (Monaten) und 66 (Jahren) verbrachten die Tage in einem sehr schönen Gruppenhaus im sauerländischen Westfeld. Am „Lenne-Strand“, dem Ufer des einheimischen Flusses, fanden wir uns spielerisch in das Thema „Türen öffnen“ hinein.

Aus vielen Vorlagen wählte anfangs jede Familie jeweils ein Bild einer originellen Tür aus, die ihr besonders passend erschien und stellte sich damit vor. Um uns alle Namen besser merken zu können, gab es dann Kennenlern-Spiele wie „Wer hat dem Bauer die Sau geklaut?“, „Oma, Jäger, Bär“ oder „Komm mit – lauf weg!“

In eigenen Arbeitsgruppen sprachen jeweils Kinder und Erwachsene über ihre Gefühle bei „verschlossenen Türen“, zeigten Fotos ihrer Taufe, redeten über ihren Weg und den Eintritt in die Kirche. Die Kinder entwarfen ein beachtliches Bild vom Format der ganzen Vorderseite des Altars unserer Pfarrkirche.

Die Erwachsenen entwickelten mit viel Kreativität und Tüftelei eine gemeinsame Kommunionkerze für alle. Die Kleineren entwickelten viel bewunderte handwerkliche Fähigkeiten: Sie polierten mit Schleifpapier hölzerne Gebetswürfel, auf die sie dann ihre bunt angemalten Lieblingsgebete klebten. Und sie haben nach besonderen Rezepten Brot gebacken und es geteilt.



Die Erwachsenen sprachen über ihren persönlichen Glauben, den eigenen Zugang zu Gemeinschaft, ihre Tür zu Gott. Über das alt-katholische Kernanliegen, dass kein Mensch Unfehlbarkeit als vollen Besitz der Wahrheit beanspruchen kann, über den absoluten Vorrang der Liebe bei aller Unterschiedlichkeit. Über den Platz der Familien im Gemeindeleben.

Selbst wenn es zwischendurch einmal in Strömen regnete: Die Stimmung war gut und die Gruppe mit den Ergebnissen sehr zufrieden. Auch nach sportlicher Betätigung als „Bachstelzen“, mit Frisbee-Werfen oder Fußballspielen musste niemand hungern: Von Mahl zu Mahl wechselnde kulinarische „Schlüsseldienste“ öffneten durch leckere Speisen vom Grill und „Herdanziehungskraft“ mühelos die Pforte zu jedem Magen.

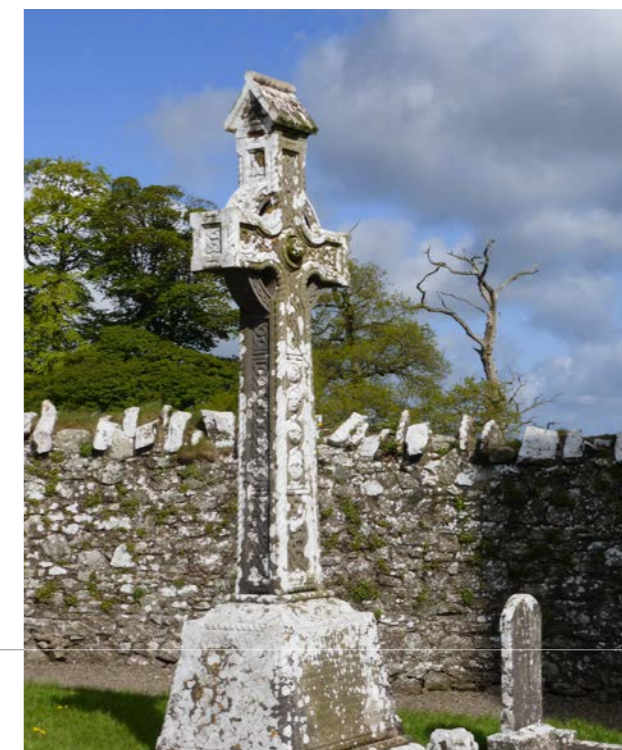
Es fanden sich auch noch andere Türen: Nach einem Spaziergang mit Abendandacht unter freiem Himmel verließen sich auf dem Rückweg vier Kinder, die vom Pfarrer wieder eingesammelt wurden. Und nach einer konstruktiven Diskussion über den Termin der feierlichen Erstkommunion einigte man sich auf den Pfingstsonntag 2019. Zuletzt erfolgte noch die Vorbereitung des Abschlussgottesdienstes, der am Sonntag in Krefeld gefeiert und in dem Cornelius Schmidt an seine Priesterweihe vor 40 Jahren erinnert wurde. ■

Pilger- und Studienreise nach Irland

VON RENATE UND CLAUS CHRISPEELS

VON HAMBURG, PADERBORN, WIPPERFÜRTH, Bonn und Umgebung machten sich achtzehn Menschen unterschiedlicher Konfession und Herkunft vom 7. bis 18. Mai auf den Weg, um die Spuren des frühen europäischen Christentums zu entdecken. Geleitet wurde die Pilgerreise von dem alt-katholischen Priester Michael N. Schenk aus Stranzenbach bei Bonn und der örtlichen Reiseleiterin Nicole, unterstützt durch den umsichtigen Fahrer Seames.

In einer Rundreise von fast 3.000 km fuhren wir von Dublin nach Belfast, entlang der Küste von Antrim über Sligo in den Bereich Connemara, Galway und Limerick,





durch Tipperary, Kilkenny und Gleadalough zurück nach Dublin. Es war eine Reise voller Höhepunkte, wobei neben dem Erwerb von Wissen und Kennenlernen fremder Kulturen auch die Begegnungen untereinander nicht zu kurz kamen. Alle freuten sich über die Schönheit und Erhabenheit der Natur, genossen die oft stille und weite Landschaft und staunten über die Harmonie der Überreste der alten Klosteranlagen, der keltischen Kreuze und Grabanlagen. Die vielen keltischen Kreuze mit ihrem Sonnensymbol, den gelbbraunen Flechten und den weiß gefleckten Steinen werden für immer in unserer Erinnerung bleiben.

Jeden Morgen gab uns Michael Schenk nach einem Gebet und einem besonderen Text oder Psalm eine irische Tageslosung mit, die uns meistens zum Schmunzeln brachte.

Wir bewundern das *Book of Kells*, eine etwa 1.200 Jahre alte, reich bebilderte Abschrift der Evangelien, besuchten die uralte Kathedrale Saint Patrick in Dublin und standen in Slane auf dem Hügel, wo Sankt Patrick zum ersten Mal in Irland das Osterfeuer entzündete und mit dem Bild des Kleeblatts den Iren die Dreifaltigkeit Gottes erklärte. Es wurde uns klar, dass das europäische Christentum hier einen seiner Ursprünge hatte.

Wir möchten nicht auf alle Kirchen, Kathedralen und auch weltlichen Bauwerke im Einzelnen eingehen. Da blieben keine Wünsche offen – und auch alle Fragen zu politischen, gesellschaftlichen und zu den bis heute bestehenden religiösen Gegensätzen in Irland und Nordirland wurden beantwortet.

Wohl möchten wir auf die besonderen Kontakte und Gottesdienste hinweisen. Zum einen hatten wir ein sehr persönliches Gespräch bereits zu Beginn der Reise in Dublin mit Father Richard, Pfarrer einer römisch-katholischen Gemeinde, der über seine Sicht auf die Kirchen und die örtlichen Probleme sprach, zum Beispiel die rückläufigen Zahlen beim Gottesdienstbesuch und die schwierige Erreichbarkeit von Jugendlichen.

Wir feierten insgesamt vier sehr schöne Gottesdienste, wobei, wobei uns der Gottesdienst in der *Kylemore Abbey* bei den Benediktinerinnen in unvergesslicher Erinnerung bleibt. Wir alle wurden persönlich von der Äbtissin begrüßt, alle liturgischen Geräte und Messgewand wurden freundlich zur Verfügung gestellt. Während des Gottesdienstes wurde darauf geachtet, dass wir nicht gestört wurden. In dieser Messe sang unser kleiner Projektchor,

Dem Frieden Raum geben

Einladung zur *baf*-Jahrestagung

VON LYDIA RUISCH

DER FRIEDE IST IN ALLER MUNDE. UNSERE Bistumssynode wird sich damit befassen, der Katholikentag stand unter dem Motto und auch

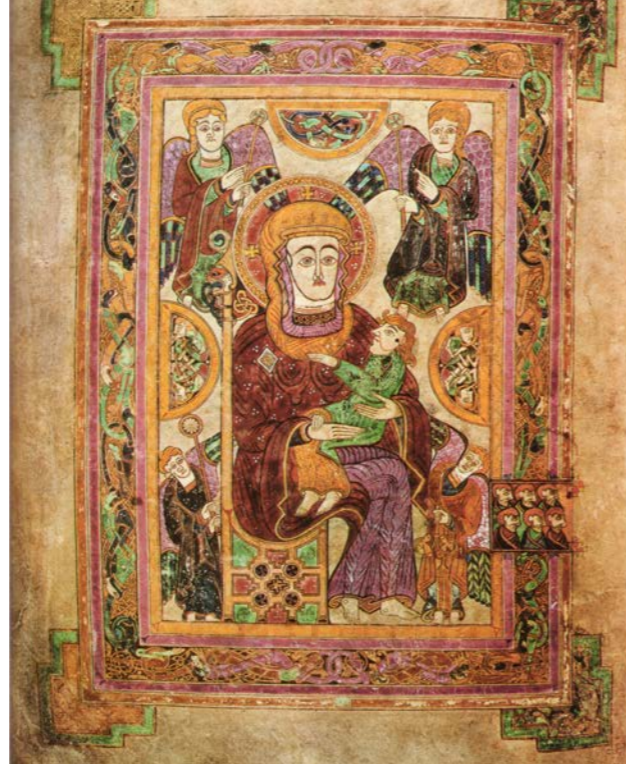


Bild: Folio 7v aus dem *Book of Kells*. Es stellt die Madonna mit dem Kind dar und ist die älteste Darstellung dieser Art im Westen. Von Wikimedia Commons.

der unter der professionellen Leitung einer Mitreisenden entstanden war, unter anderem mehrstimmige orthodoxe Gesänge und Kanons.

Die Freude am Singen zeigte sich auch, wenn ab und zu die Mundorgel hervorgezogen wurde und kleine Wunschkonzerte entstanden. An einem besonderen Abend referierte Michael Schenk über die Geschichte der Konzile, besonders im Hinblick auf die Entstehung der Alt-Katholischen Kirche und die Geschichte der irischen und anglikanischen Kirchen. Da wir alle verschiedener konfessioneller Herkunft waren, gab es eine intensive Diskussion. Das anschließende Gefühl der Gemeinsamkeit und Toleranz war bereichernd.

Was bleibt? Neben vielen Gedanken und Eindrücken, sind innere Bilder von der Schönheit einer weiten Landschaft mit edlen Pferden, dunklen Kühen, vielen Schafen und vielen Steinmauern. Und da kommt einem der Gedanke, dass es tatsächlich stimmt: Mit Gott kann man über Mauern springen – Sankt Patrick hat es uns gezeigt! ■

wir spüren, dass Friede das ist, was uns gerade am meisten bewegt.

Wenn wir uns umschaun, rücken viele Orte ins Blickfeld, wo echter Friede Mangelware zu sein scheint, zum Beispiel bei Handelskriegen, bei gewalttätigen Auseinandersetzungen, bei Kämpfen zwischen ideologischen, religiösen und politischen Gruppierungen auf der ganzen Welt wie auch innerhalb unseres eigenen Landes.

Aber auch in unserem persönlichen Leben und in unseren Beziehungen sehnen wir uns oft schmerzlich nach

Frieden. Es scheint uns wichtig, zuerst einmal dem Frieden in uns Raum zu geben. Doch was kann das heißen?

Inspiziert unter anderem durch Desmond Tutus Vergebungsarbeit werden wir gemeinsam mit der Friedensaktivistin und Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation Janne Ellenberger erkunden, was „Vergebung“ meinen kann (und was nicht) und wie wir ihre heilsame Kraft einladen können.

Was uns der biblische Begriff „Schalom“ an Wegweisung geben kann, wird Frauenseelsorgerin Brigitte Glaab mit uns erforschen. Im Austausch miteinander werden wir schauen, wie die biblischen Texte uns inspirieren können.

Neben kreativen Neigungsgruppen, in denen wir verschiedene „Friedensräume“ spielerisch öffnen, werden ebenso meditative Zeiten, Stille und Ruhe ihren Platz haben. Dazwischen wird Raum sein zum Singen, Tanzen, Beten, Feiern und Lachen, zur Begegnung, zum Nachspüren und zum Finden neuer Impulse.

Dieses Jahr findet auf der Jahrestagung auch wieder die *baf*-Hauptversammlung statt. Wir werden über unsere

Gottes beglückenden Geist erfahren

Pfingstliche Segnung von Besitzern und ihren Wohnmobilen im WoMo-Land auf der Insel Nordstrand
VON RAIMUND HEIDRICH

WEGEN DES SEGnungSGOTTESDIENSTES sind wir hier“, erklärt mir ein Ehepaar im „WoMo-Land“, dem Stellplatz für Wohnmobile auf der Insel Nordstrand. „Im letzten Jahr waren wir auch hier. Damals waren wir noch skeptisch, haben aber bei unseren Nachbarn mitbekommen, wie die Segnung der Besitzer und ihrer Wohnmobile so abläuft. Da haben wir Feuer gefangen. Wir freuen uns jetzt auf die Segnung“

Mit dem Segnungsgottesdienst am Vorabend wurden die Pfingsttage vom alt-katholischen Pfarrer Jens Schmidt auf der Insel eröffnet. In ökumenischer Weite waren alle Interessierten eingeladen. Zum dritten Mal fand dieser Gottesdienst statt, diesmal nicht in der Scheune, sondern bei strahlendem Sonnenschein unter freiem Himmel. Die fünfzig aufgestellten Stühle reichten nicht, weitere mussten herbeigeschafft werden.

Es ging darum, Gottes ermutigenden Geist zu erspüren, der uns Halt und Geborgenheit, Kraft und Freude geben will. Diesen Geist sinnlich zu erfahren, war ein wichtiges Anliegen in diesem Gottesdienst. Wechselgebete in heutiger Sprache holten die Menschen in ihrem Alltag ab und schlossen sie auf für die Botschaft von Pfingsten. Bekannte und auch neue Lieder vom göttlichen Geist wurden gesungen, begleitet auf der elektrischen Orgel, die auf der grünen Wiese stand, gespielt von Helmut Neuhaus, der schon mehrfach Gast auf der Insel war.

Unübersehbar hatte Pfarrer Jens Schmidt eine wagenradgroße, flache Metallschale vor den Altar gestellt

Arbeit berichten und auch über aktuelle Themen unseres Verbandes und seiner Ausrichtung sprechen.

Wie immer wird die Freude und Leichtigkeit eine große Rolle spielen – spätestens beim *baf*-Feierabend wird sie ganz besonders Raum finden. Wenn so viele lebendige und kreative Frauen zusammenkommen, gibt es natürlich schon zwischendurch viel zum Lachen und Amüsieren!

Wir freuen uns darauf, unser Erlebtes miteinander zu teilen und sind gespannt auf vielfältige und interessante Erfahrungen. Hierzu laden wir Euch Frauen ganz herzlich ein.

Die *baf*-Jahrestagung findet vom 18. bis 21. Oktober 2018 im schönen Tagungs- und Bildungszentrum **Schmerlenbach** in Hösbach bei **Aschaffenburg** statt. Eine Kleinkinderbetreuung ermöglicht auch Müttern mit Kindern bis 6 Jahren teilzunehmen. Ab Mitte Juni werden Info-Faltblätter in den Gemeinden ausliegen. Auch unter www.baf-im-netz.de sind Informationen über die Jahrestagung und vieles andere mehr zu finden. ■

und die darin befindliche Holzkohle schon vor dem Beginn des Gottesdienstes entzündet. Jetzt während des Gottesdienstes konnte er auf den großen Aschehaufen in der Metallschale hinweisen. „Manchmal bleibt von unseren Hoffnungen nur noch Asche übrig. Im Vertrauen auf die darunter verborgene Glut wollen wir unseren Beitrag leisten.“ Große Holzscheite lagen für jeden bereit. Die Teilnehmer wurden eingeladen, ihren Holzschait auf die Glut zu legen, sich symbolisch entzünden zu lassen von der Glut des Geistes Gottes durch alle Asche hindurch und dadurch das Feuer weiterzugeben an die Scheite der Nachbarn. Gern ließen sich die Teilnehmer auf diesen symbolischen Akt ein, und bald flackerten hell die Flammen auf und wärmten kraftvoll die ersten Sitzreihen.

Zum Schluss stellten sich alle Teilnehmer im großen Kreis auf. Mittlerweile war die Gemeinschaft auf über hundert Personen angewachsen. Spontan gaben sich alle geschwisterlich die Hand. Pfarrer Schmidt regte zum pfingstlichen Segen zusätzlich eine weitere Geste an: Man sollte doch der Nachbarin oder dem Nachbarn zur Linken und zur Rechten die Hand auf den Rücken legen. Wie Gottes Geist uns segnet und ermutigt und den Rücken stärkt, so sollten auch wir einander uns den Rücken stärken und einander ein Segen sein.

Nach dem Wortgottesdienst ging Pfarrer Schmidt über den Platz und bot die Segnung von Besitzern und ihren Wohnmobilen an. Viele nahmen das gern in Anspruch, auch das Ehepaar aus Flensburg. Die Hunde der Wohnmobil-Besitzer wurden als Geschöpfe Gottes ebenfalls einbezogen. Der Weihwasser-Ritus war eingebettet in kurze Gespräche. Individuelle Begegnung wurde so ermöglicht. In der Segnung der einzelnen Personen mit Handauflegung wurde die Zuwendung Gottes an jeden ganz persönlich beglückend erfahrbar. „Nächstes Jahr sind wir wieder dabei“, sagten spontan mehrere Teilnehmer. ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



„...weil wir uns tiefer verneigen!“

Plädoyer für ein Innehalten 50 Jahre nach 1968

VON BRUNO HESSEL

BEI DER TEILNAHME AN EINER Konfirmationsfeier kürzlich geschah es – und zwar vor Beginn des Gottesdienstes: Der Pfarrer bat um ein würdiges Verhalten, z. B. keine Handys während des Gottesdienstes zu benutzen und nicht Kaugummi kaudend zum Abendmahl zu gehen. Er selbst würde sonst in seiner „Andacht und Ehrfurcht“ gestört. „Andacht und Ehrfurcht“ – Vielen stockte der Atem! Ist es notwendig, das heute zu betonen? Aber sicherlich war da auch der Gedanke: Endlich jemand, der es wagt, Haltungen einzufordern, die früher eher selbstverständlich waren und die uns heute offensichtlich abhandengekommen sind.

Wenig später der Besuch im Gebetsraum der großen, neuen Moschee in Köln: vereinzelte betende Männer, kniend auf dem Boden. Ein Großvater mit seinem etwa 6 Jahre alten Enkel betritt den Raum. Der alte Mann kniet sich nieder und verneigt sich. Der Enkel beobachtet seinen Großvater und tut es ihm gleich. Hier hatte man sofort den Eindruck: Diese Menschen wissen, was ein heiliger Raum ist, und dass Ehrfurcht die dafür angemessene Haltung ist. Statt gelangweilt und Kaugummi kaudend diesen Raum zu betreten, zieht ein Muslim vorher die Schuhe aus.

Nur das übliche kulturpessimistische Gejammer?

Haltungen sind durch Beobachtung und Nachahmung erworbene, wertorientierte Verhaltensmuster und werden heute oft gar nicht mehr verstanden, geschweige denn eingeübt beziehungsweise „gepflegt“. Der Begriff macht deutlich, dass man etwas tun muss, um eine Haltung zu erwerben, und die beiden oben beschriebenen Situationen machen schlaglichtartig klar:

In unserer Gesellschaft hat sich eine dramatische Wandlung vollzogen. Während in den 1950er und 60er Jahren der Bundesrepublik Haltungen

wie Respekt, Dankbarkeit, Zuverlässigkeit oder gar Ehrfurcht noch selbstverständlich als notwendig angesehen wurden, wenn sie auch oft lediglich äußerlich anerzogen waren, so erleben wir heute tatsächlich den viel beschworenen Wertewandel beziehungsweise „Traditionsabbruch“ in fast allen Lebensbereichen. Das gilt aber nicht nur für den Einzelnen, sondern dieser Verlust gilt in ähnlicher Weise für die Gesellschaft insgesamt: für die Politik, die Wirtschaft, die Arbeitswelt, den Geldmarkt oder den Medienbereich.

Das hört sich natürlich nach dem üblichen kulturpessimistischen Gejammer an, mit dem die „Älteren“ schon immer die „Jüngeren“ kritisiert haben. Nein, früher war nicht alles besser, weder im wilhelminischen noch im „tausendjährigen“ Reich, denn die dort eingeforderten und teils nur äußerlich praktizierten „Tugenden“ waren oft genug autoritär erzwungen und beruhten nur selten auf Einsicht und Freiheit. Und zweifellos haben es die heute lebenden Kinder und Jugendlichen deutlich schwerer, sich in einer widersprüchlichen, unübersichtlichen und teilweise schamlosen Welt zurechtzufinden. Dennoch ist der Rückgang alter „Tugenden“ und der Zerfall sozialer Strukturen unübersehbar.

Einige Beispiele:

- Aggressive Eltern am Spielfeldrand, wenn die „lieben Kleinen“ beim Fußballspiel zu verlieren drohen (mangelnde Gelassenheit, Frustrationstoleranz und Fairness),
- zerbrechende Familien mit desorientierten Kindern und Jugendlichen (mangelnde Belastungs- und Bindungsfähigkeit),
- Manager, die ihr Unternehmen fast vor die Wand fahren und dennoch selbstgefällig Boni in unfassbarer Höhe einstreichen (mangelnde Bescheidenheit),
- eine Medienwelt, die wegen der Einschaltquote jeder Banalität

und Brutalität Tür und Tor öffnet (mangelndes Verantwortungsgefühl aus Gewinnstreben),

- der „Krieg“ auf deutschen Autobahnen, in den Medien und sozialen Netzwerken, die Pöbeleien gegen Polizisten, Feuerwehrlaute und ErzieherInnen (mangelnde Rücksichtnahme, mangelnder Respekt),
- die Ausbeutung bis hin zur Vernichtung unserer natürlichen Lebensgrundlagen (mangelnde Demut bzgl. unserer Einbindung in die Natur),
- eine auf systematischer Tierfolter beruhende Nahrungsmittelproduktion (mangelndes Mitgefühl),
- die Entwicklung hin zu einem Heer von Niedriglohnarbeitern und Minijobbern sowie zu einem neuen „Dienstleistungsproletariat“ (H. Bude) in Altenheimen, Behinderteneinrichtungen oder anderen sozialen Institutionen, mit einer Entlohnung, die ein Hohn ist (mangelnde Wertschätzung durch die Gesellschaft und mangelndes Gerechtigkeitsempfinden auf Arbeitgeberseite).

Die innere Befindlichkeit der Republik

Jeder, der aufmerksam die innere Befindlichkeit unserer Republik wahrnimmt und gelegentlich sein eigenes Lebenssegment verlässt, kann dieses „Alarmiert-Sein“ der Menschen beobachten: dieses Dauergefühl der Beunruhigung, ja Bedrohung, der Zustand einer öffentlichen Erregung und Ängstlichkeit, aber auch eine Unduldsamkeit und latente oder offene Aggressivität (= Wutbürger).

„Wohin soll das alles führen?“ lautet dann der oft ausgesprochene, bange Satz. Was ist los in unserer Gesellschaft im Jahre 2018 – also 50 Jahre nach der Kulturrevolution von 1968? Und was ist los 36 Jahre nach der „geistig-moralischen Wende“, die Helmut Kohl anstrebte, die uns aber vor allem eine unkontrollierte Privatisierung der Medien brachte?

Keine Sorge – hier soll es nicht um eine Abrechnung mit den „bösen“ 68ern gehen und auch nicht um eine populistische Medienschelte, wohl aber um ein Innehalten und eine kritische Bestandsaufnahme. Denn eines

ist klar: Immer, wenn es Reformstau in einer Gesellschaft gibt, kommt es zu Übertreibungen oder sogar Verwerfungen. Wenn es vor 1968 in der völlig erstarrten und autoritär verkrusteten BRD behutsame Reformen gegeben hätte, würden wir heute vielleicht nicht in einer schamlosen und „coolen“ Eventgesellschaft leben. Die „Kulturrevolutionen“ der Jahre 1968 und 1982 (Privatisierung der Medien) müssen auf den Prüfstand.

Diese kulturelle Debatte dürfen wir nicht den Scharfmachern zum Beispiel der AfD, den Vereinfachern und den Wutbürgern überlassen! Diese Menschen blenden die kulturelle Situation der Adenauer-Republik mit ihrem lähmenden Reformstau völlig aus: Man denke nicht nur an die verklemmte, lustfeindliche Sexualmoral (= Doppelmoral), sondern auch an das oft hohle, angemaßte Autoritätsgebaren von Personen und Institutionen, an die vielen Tabuisierungen (z. B. des Holocaust) oder die antiquierten, patriarchalen Rollenzwänge. Nur zur Erinnerung: Bis 1976 musste sich die Ehefrau von ihrem Mann ihre Berufstätigkeit genehmigen lassen. Homosexualität wurde erst 1969 „straffrei“. Dass heute Minister, Bürgermeister oder evangelische oder auch alt-katholische Pfarrer ihre Homosexualität nicht mehr verstecken müssen, ist also ein Erfolg und Ergebnis der 68er Kulturrevolution. Und niemand wird im Ernst die gewachsene Wertschätzung und Gleichberechtigung in Beziehungen, aber auch in der Erziehung „zurückschrauben“ wollen.

Wer die Fernsehprogramme der 60er und 70er Jahre mit denen von heute vergleicht, wird die Veränderungen – mit Abstand betrachtet – fast für unwirklich halten: So muffig, spießig und betulich viele Sendungen damals waren, so pornographisch, trostlos, brutal und banal wird man viele Programme, ja ganze Senderkonzepte heute einschätzen müssen. Die Brutalisierung, die Dauersexualisierung und Banalisierung unserer gegenwärtigen Gesellschaft sind ein Skandal.

Wie erziehen und bilden?

Das ist eine ernüchternde Erkenntnis und zeigt, dass viele

Medienmacher ihre gesellschaftliche Verantwortung aufgegeben und sich der Kommerzialisierung völlig unterworfen haben. Deshalb müssen wir heute innehalten und uns fragen: Wie verhindern wir, dass die neugewonnene, erkämpfte Freiheit zu schamloser Freizügigkeit und unverbindlicher Belieblichkeit verkommt? Wie sensibilisieren wir dafür, dass auch heute noch jemand, der das Wagnis einer Bindung eingeht, paradoxerweise darin eine neue Freiheit erfahren kann? Dafür, dass Kinder selbstverständlich Rechte haben, aber auch Pflichten, dass bei Jugendlichen wie Eltern Eigenverantwortung gefragt ist?

Eine Erziehung, die gar keine Grenzen mehr setzt und keine Konflikte mehr wagt und eine Bildungspolitik, die keine Anstrengungsbereitschaft mehr fordert und den Elternwillen zum Fetisch erklärt, müssen überprüft werden. Das fordern inzwischen auch so nachdenklich gewordene Pädagogen und Therapeuten wie Jesper Juul und David Eberhard oder Philosophen wie Wilhelm Schmid („Gelassenheit“). Wenn heute jedes fünfte Kind (!) auffällig oder sogar therapiebedürftig ist, spricht vieles dafür, dass nicht nur die „liberale“ Erziehung und eine latent verwöhnende Bildungspolitik gescheitert sind, sondern auch soziale Strukturen, die früher Sicherheit gegeben haben, weggebrochen sind.

Lieben und arbeiten können (Sigmund Freud)

Wie aber kann diesen Defiziten konstruktiv begegnet werden, ohne „unheilige Allianzen“ eingehen zu müssen? Wie schaffen wir es, dass Lieben-Können und Arbeiten-Können, nach Sigmund Freud die Grundlagen eines gelingenden Lebens, in unserer Gesellschaft eine Renaissance erfahren beziehungsweise wieder gestärkt werden? Was trägt, wenn es ums Ganze geht, wenn eine Beziehung zerbricht, wenn es um Angstüberwindung, um Sinn und Sinnlosigkeitserfahrungen, wenn es um Schuld und Scheitern und nicht zuletzt ums Sterben geht? Was ist in unserer Oberflächengesellschaft (noch) „heilig“? Wie kann neue Hoffnung entstehen? Was gibt Halt und Trost? Woher können neue Kräfte erwachsen in

einer dauererschöpften Gesellschaft? Genauso gilt: Welche Ausdrucksformen, welche Sprache, welche Räume haben wir, hat unsere Spaßgesellschaft, für die Erfahrungen tiefen Glücks und innerer Freude, ja der Überwältigung und des Ergriffenseins (außer dem Begriff „Gänsehaut“)? Schließlich beginnt menschliches Leben mit dem „Wunder“ der Geburt und endet mit



dem Geheimnis des Todes.

Wir müssen selbstkritisch innehalten und umdenken, nach neuen Wegen suchen und bewährte Wege reaktivieren.

Natürlich ist der Einzelne gefordert und die Politik, natürlich muss es Bewusstseinsänderungen geben und Strukturreformen. Neue, alte Anforderungen an Erziehung, die Entwicklung neuer, aber auch bewährter „Geistes“haltungen und „nützlicher“ Tugenden sind eine Herausforderung, die nicht nur vom Einzelnen angenommen werden

Bruno Hessel ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



mus, sondern auch von Staat und Gesellschaft, von der Wirtschaft und von der Medienindustrie.

Dennoch: Gerade der Einzelne vermag mehr, als er oft glaubt – trotz seiner Selbstzweifel oder gar Ohnmachtsgefühle. In Beziehung gehen zu sich selbst und zu anderen, sich auseinandersetzen und für etwas kämpfen – wer das versucht, spürt: Es lohnt sich. Es macht lebendig. Ihr Leben als Flüchtlingshelfer zum Beispiel sei wichtiger und lebendiger geworden, berichten viele Engagierte. Sein, Lebendig-Sein, ist erfüllender als Haben (Erich Fromm). Es lohnt sich auch „nein“ zu sagen zu den Scheinangeboten einer fragwürdigen Gesellschaft. Wir müssen neue Regeln vereinbaren, aber auch neue Werte definieren, z. B. den Schutz der Privatsphäre vor den Dauerbelästigungen und Überansprüchen der Arbeitswelt. Die erste Forderung (der Politik) muss lauten: Mehr Gerechtigkeit und Wertschätzung des Menschen in der Arbeitswelt!

Vielleicht darf man an den Satz des Apostels Paulus erinnern: „Lösch den Geist nicht aus!“ und fragen dürfen: „Wofür begeistern wir uns noch? Für was sind wir noch „Feuer und Flamme“? Wer Ziele hat, wer für Ideen eintritt, wer für „etwas brennt“, ist weniger „ausgebrannt“ und eher gefeit vor Depression, Resignation, aber auch Zynismus. Das Christentum hat das Abendland geprägt. Wir verdanken den Kirchen viel und es wäre wünschenswert, die Kirchen würden ihre geistigen und spirituellen Kompetenzen den Menschen von heute in ihrer „metaphysischen Obdachlosigkeit“ anbieten, statt sich vorrangig mit sich selbst zu beschäftigen. Und von den („religiös unmusikalischen“) Humanisten würde man sich wünschen, dass sie die Traditionen und Kompetenzen ihrer hart erarbeiteten Freiheitsgeschichte einbringen in eine Gesellschaft, die sich nach geistiger Kraft sehnt.

Eine Gegenwelt ist denkbar und möglich

Viele Buddhisten, viele Yoga-Schülerinnen und -Schüler arbeiten in bewundernswerter Weise an ihrer Selbstvervollkommnung und Achtsamkeit für andere. Wir sollten

dieses Potenzial nutzen. Und nicht zuletzt: Wir müssen in einen Dialog eintreten mit den vielen Muslimen in unserem Land, dann wird sich das Erbe Mohammeds reformieren. Es wäre auch für westliche Gesellschaften ein Gewinn, wenn die Muslime den Koran weniger als ein Strafgesetzbuch lesen würden denn als ein wunderbares Buch über die Barmherzigkeit und Schönheit Gottes (Mouhanad Khorchide). Nichts spricht dagegen, dass Christen und Muslime gemeinsam Koran und Bibel lesen. Auch das Christentum hat die Aufklärung nicht gleich freudig begrüßt und verdankt ihr aus heutiger Sicht unendlich viel. Eine Gegenwelt ist denkbar und möglich.

Solange wir der Sehnsucht nach Frieden, Gerechtigkeit und Menschlichkeit auf der Spur bleiben, haben wir unsere Seele noch nicht an eine coole Konsumgesellschaft verloren. Lieben und Arbeiten-Können in einer Oberflächengesellschaft des Habens ist eine große Herausforderung, die viele, gerade auch junge, Menschen in kleinen Schritten schon realisieren: Sie bringen Senioren das Internetsurfen bei, damit sie mit ihren Enkeln skypen können, sie reparieren defekte Dinge (in Repaircafés), statt sie wegzwerfen, sie lernen einige Worte auf Arabisch, damit sie Geflüchteten mit Freundlichkeit begegnen, sie gehen für die Werte eines freien Europas auf die Straße (Pulse of Europe). Man denke an das Heer der „FSJ-ler“ und die vielen Gruppen derer, die sich für die Bewahrung der Schöpfung und gegen eine fragwürdige Agrarindustrie einsetzen. Die Imkervereine verzeichnen einen erstaunlichen Zugang an (jugendlichen) Mitgliedern. Vielleicht zeigt auch der aktuelle Film „Das schweigende Klassenzimmer“ eine Trendwende an, sich solidarisch gegen ein System der Unterdrückung zu stellen.

Im Arbeitsbereich würde man sich wünschen, dass einige Arbeitgeber sich (wieder) vor ihren Arbeitern „verneigen“, statt vor dem Götzen Geld und Rendite. Dann wäre eine angemessene Bezahlung die direkte Folge. Das Missverhältnis zwischen Mindestlohn und Spitzengehältern ist ein gesellschaftlicher Skandal. Und natürlich müssen Auszubildende auch

die „Zumutungen“ von Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Höflichkeit neu zu akzeptieren lernen. Wir brauchen neue Werte und praktische Regeln.

Ein runder Tisch von Querdenkern muss her

Aber wer hat die Autorität, solche Forderungen zu formulieren? Eines ist sicher: Sie können nicht einfach „von oben“ verordnet werden. Sie müssen im Diskurs gefunden und errungen werden. Deshalb brauchen wir einen Runden Tisch der Philosophen und Handwerksmeister, der Politiker, ErzieherInnen und Querdenker, der Religionsleute und der „evolutionären Humanisten“.

Die Kirchen könnten viel an Weisheit einbringen, wenn sie sich nicht weiter ängstlich abschotten, sondern ihre Botschaft von einem befreienden Gott mitten in unsere zerrissene Gesellschaft tragen würden. Aber die neuen „Werte-Agenturen“ müssen dazukommen: die evolutionären Humanisten und bunten Freigeister, die Künstler und die gesellschaftlichen Praktiker an den Stellschrauben eines menschenfreundlichen Zusammenlebens. Für viele Bereiche des alltäglichen Lebens haben wir noch keine Erfahrungen und schon gar keine „Rezepte“: Sollten wir die „Sonntagsruhe“ tatsächlich abschaffen, nur um montags neue Burnout-Kliniken eröffnen zu müssen?

Ein Prozess der Konsensfindung auf der Basis einer fairen Streitkultur würde zeigen, dass wir durch und nach 1968 doch etwas gelernt haben.

„Vielleicht sind wir zukunftsstüchtiger, weil wir uns tiefer verneigen“, meinte der eingangs erwähnte Muslim in der Kölner Moschee. „Wir verneigen uns vor der Größe und Schönheit Allahs.“ Seine Augen leuchteten dabei. Wovor verneigen sich die angeblich aufgeklärten Westler? Was ist ihnen noch „heilig“?

Der oben zitierte Satz des Apostels Paulus heißt vollständig: „Lösch den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles, und behaltet das Gute!“ (1 Thess). Ein Satz – mit dem man vielleicht 50 Jahre nach 1968 kritisch, aber auch selbstkritisch innehalten könnte. ■



Vater, Sohn und Heiliger Geist

VON ANDREAS KREBS

JEDER GOTTESDIENST BEGINNT mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Diese Worte zitieren den Auftrag des auferstandenen Jesus, zu den Völkern zu gehen und sie „in den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ hinein zu taufen (Mt 28,18–20), sie also in jene große, geheimnisvolle Wirklichkeit hineinzunehmen, für die der „Name“ Gottes steht (siehe letztes Heft). Die Eingangsworte des Gottesdienstes sind damit eine Taufferinnerung: Wir vergegenwärtigen und bekräftigen mit ihnen, dass wir zu Gott gehören. Wenn wir dabei unseren Körper zugleich mit einem Kreuz bezeichnen, bringen wir zum Ausdruck, dass diese Zugehörigkeit nicht nur einen Teil von uns, sondern Leib und Seele, unsere ganze Existenz umfasst.

Wie Gott sich zu erkennen gibt...

Was ist nun aber mit „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ gemeint? Zunächst wird damit umschrieben, wie Gott sich für uns zu erkennen gibt. Gott, der Schöpfer und Ursprung von allem: der „Vater“. Gott, der Israel und der ganzen Menschheit sein Wort gegeben hat, Unrecht und Leiden ein Ende zu bereiten, und der uns in Jesus so nahe gekommen ist, dass uns nichts mehr ihm trennen kann: der „Sohn“. Gott, der unter uns gegenwärtig ist, uns zu einer Gemeinschaft verbindet, uns auf unseren Wegen stärkt und inspiriert: der „Geist“. Die dreigliedrige Formel von Vater, Sohn und Heiligem Geist (die im Neuen Testament außer im

Taufbefehl z. B. auch in Segenswünschen wie 2 Kor 13,13 auftaucht) deutet also auf grundlegende Weisen der Gottesbegegnung hin.

...so ist Gott auch in sich selbst

Darüber hinaus ist die Formel zum Ausgangspunkt der kirchlichen Trinitätslehre geworden. Ihr liegt folgender Gedanke zugrunde: Wenn Gott sich nach außen – gegenüber uns Menschen – als Vater, Sohn und Geist offenbart, dann muss dies auch der inneren Wirklichkeit Gottes entsprechen. Denn sonst würde uns Gott ja über sein wahres Wesen täuschen. Also ist Gott nicht nur für uns, sondern auch in sich Vater, Sohn und Geist. Dabei bleibt Gott stets derselbe Gott: Vater, Sohn und Geist sind unterscheidbar – und doch so eng und vollkommen aufeinander bezogen, dass sie eine Einheit bilden. Deshalb können wir die „Außenbeziehungen“ Gottes als Vater, Sohn und Geist immer auch als Ausdruck seiner „Innenbeziehungen“ begreifen. Gott möchte Gemeinschaft mit den Menschen und Gemeinschaft der Menschen untereinander, weil Gott in sich selbst Gemeinschaft ist. Er ist eine „gesellige Gottheit“ (Kurt Marti)!

Innergöttliches Patriarchat?

Wer die letzte Folge dieser Reihe gelesen hat, könnte nach den obigen Ausführungen einen gewissen Widerspruch vermuten. Denn im Theologischen Impuls über den „Namen“ Gottes habe ich mich dafür stark gemacht, von Gott nicht nur als „Herr“ zu sprechen, sondern auch

einmal weibliche Bezeichnungen wie „die Ewige“ auszuprobieren. Nun scheint aber die „inneregöttliche Wohngemeinschaft“ (Peter Sloterdijk) mit Vater und Sohn doch ziemlich männerdominiert zu sein; einzig das Geschlecht des Geistes nimmt sich etwas unklar aus. Wenn man die göttlichen Personen in dieser Weise „gendert“, übersieht man jedoch, dass die theologischen Begriffe „Vater“, „Sohn“ und „Geist“ reine Beziehungsausdrücke sein wollen: Der Vater ist nur Vater in seiner Beziehung zu Sohn und Geist, der Sohn nur Sohn in seiner Beziehung zu Vater und Geist, der Geist nur Geist in seiner Beziehung zu Vater und Sohn. Mit patriarchalen Geschlechts- und Rollenmustern hat das nichts zu tun. Ein genauerer Blick auf die theologische Überlieferung zeigt, dass dies nicht bloß ein neumodischer Gedanke ist. Der Hervorgang des Sohnes aus dem Vater wird dort (metaphorisch!) mit einem Wort bezeichnet, das man gewöhnlich mit „zeugen“ übersetzt. Diese Übersetzung ist aber einseitig, denn eben dasselbe Wort kann auch „gebären“ heißen. Der Vater „zeugt“ und „gebirt“ also den Sohn. Und tatsächlich begegnet man in der altkirchlichen Theologie der Rede vom *uterus patris*, dem „Mutterschoß des Vaters“!

Ein beziehungsreicher Reigen

Doch all das darf man natürlich nicht wortwörtlich nehmen. Wenn man so spricht, bemüht man Vergleiche, und weil es dabei um Gott geht, schließt die Ähnlichkeit, die dem Vergleich zugrundeliegt, immer eine noch größere Unähnlichkeit ein. Am Schluss dieses Impulses soll deshalb ein ganz anderer Bildbereich stehen, der nicht auf irreführende Verwandtschaftsverhältnisse zurückgreift. Er ist mit dem Begriff „Perichorese“ verbunden, den die Tradition ebenfalls auf die inneregöttlichen Beziehungen anwendet. Eine „Perichorese“ ist eigentlich ein Kreistanz, ein Reigen: Die göttlichen Personen sind dynamisch und zugleich innig miteinander verbunden wie in einem Tanz. Und Gottes Angebot an uns? Dass auch wir in diesen beziehungsreichen Reigen hineingenommen werden! ■



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn



4. Juli	Informations-Nachmittag zum Studium der alt-katholischen Theologie, Bonn	13. Oktober	25 Jahre Kirche Maria von Magdala Kempten
6.-9. Juli	Tage der Einkehr Benediktinerabtei Doetinchem/NL	18. Oktober	200 Jahre Gründung der Universität Bonn, Bonn
7. Juli	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nordbaden	18.-21. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
14. Juli	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Südbaden, Nordhalden	26.-28. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main
15. Juli	Glockenweihe Apostelin-Junia-Kirche, Augsburg	9.-11. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
20.-22. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern, Pappenheim	10. November	Dekanswahl für das Dekanat NRW sowie Landessynode, Bottrop
22. Juli	Gemeindejubiläum zum 150. Jahrestag der Kirchweihe, Stuttgart	15. November	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche
14.-16. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Attendorn	16.-18. November	Dekanatsstage des Dekanats Ost mit Dekanswahl
15. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Bayern	16.-19. Januar ◀	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Prag (Tschechien)
17.-20. September	Treffen der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz, Wien	22.-24. März ◀	Diakonenkonvent, Mainz
20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Wien		
28./29. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nord, Hamburg		Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de . Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html .
29. September	Studientag des Dekanats Nord zu Partnerschaft und Ehe, Hamburg		
3.-7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz		

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel: 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet: www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Layout und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail: john@xanity.de
Web: www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 99
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und Wikimedia Commons werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. Juli, 5. August, 5. September

Nächste Schwerpunkt-Themen
August
24 Bilder pro Sekunde – Filme & Medien
September
Tradition / Vorstellung der Synodenanträge
Oktober
Das Buch der Bücher —
die Wahrheit der Bibel

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Schweizergarde bekommt Helme aus 3D-Drucker

DIE PÄPSTLICHE SCHWEIZERGARDE erhält neuartige Helme im 3D-Druck-Verfahren. Grundlage ist ein dreidimensionaler Scan des traditionellen frühbarocken Modells aus dem 16. Jahrhundert. Anhand der Daten baut ein Spezialdrucker die Helmschale in einem Stück aus schlagzähem und witterungsbeständigem Kunststoff auf. Schutz vor Schussverletzungen bietet der neue Helm ebenso wenig wie sein Vorgänger aus Stahlblech, wie Gardekommandant **Christoph Graf** bei der Vorstellung im Vatikan betonte.

Auf die Ansichtssache „Vielfalt in unserer Kirche“ in *Christen heute* 5/2018 geht ein Leserbriefverfasser ein: Vielfalt zwischen Bereicherung und Beliebigkeit

PFARRER SCHÖNHERR STELLT DEN Wert der Vielfalt in unserer Kirche vor Augen und ruft zu Respekt und Toleranz auf. Wer wollte ihm widersprechen? Und doch, er greift meiner Meinung nach zu kurz. Daher möchte ich einige Aspekte ergänzend hinzufügen.

In Fragen des Geschmacks und des Stils fällt es uns eher leicht, Unterschiede zu akzeptieren. Manche Positionen ergänzen sich eventuell und bilden gar keinen echten Gegensatz. Oder es sind Randgebiete betroffen, die uns nicht weiter aufregen. Vielfalt kann zu einem echten Vorteil werden, weil sie für viele Menschen viele Auswahlmöglichkeiten bietet.

Aber wenn es um Kernbereiche des Glaubens geht und um echte Gegensätze, dann kann Vielfalt zum Problem werden. Natürlich ist es zunächst einmal gut, wenn Christen ihre unterschiedlichen Positionen angstfrei äußern können. Aber kann die Lösung wirklich darin bestehen, all diese Meinungen gleichermaßen stehen und gelten zu lassen? Wenn alles nur Meinungssache ist, wird Vielfalt letztlich zur Beliebigkeit. Der

Dieb stiehlt Ring von totem Bischof

EIN DREISTER DIEB HAT DEM mittelalterlichen Bischof **Maurus von Cesena** einen Ring gestohlen. Der Täter schmolz offenbar mit einem Feuerzeug ein Loch in den Plexiglasschrein mit den sterblichen Überresten des Heiligen aus dem 10. Jahrhundert in der Krypta der Kathedrale und zog ihm den Ring vom Finger. Es handelt sich um einen Ring, den Bischof **Augusto Gianfranceschi**, der das Bistum von 1957 bis 1977 leitete, den Arbeitern eines von Entlassungen bedrohten Unternehmens geschenkt hatte. Diese verkauften ihn aber nicht weiter, sondern steckten ihn später dem Bistumspatron **Maurus** an.

gemeinsame Glaube frant immer mehr aus. Nehme ich den Anderen überhaupt ernst, wenn ich seine Meinung einfach nur neben meine Meinung stelle, ohne mich auf seine Position und sein persönliches Anliegen wirklich einzulassen? Vielfalt kann dann auch Bequemlichkeit und Denkfaulheit umschreiben. Aber erst wenn ich meine Meinung auch begründe, ist ein sinnvolles Gespräch möglich.

Einander ernst nehmen heißt, die Meinung des Anderen zu hinterfragen, seine Argumente wahrzunehmen oder zu erfragen. Es kommt dann darauf an, auf die Argumente des Anderen tatsächlich einzugehen, in einen Austausch von Argumenten einzutreten und bereit zu sein, voneinander zu lernen. Wenn allein die persönliche Meinung und der persönliche Geschmack das Sagen haben und die theologische Vernunft nichts mehr gilt, dann gibt sich die Theologie als Wissenschaft selber auf. Es gibt eben auch historische Fakten, exegetische Untersuchungsergebnisse und theologische Argumente. Sachliche Auseinandersetzung, Kommunikation ist gefragt.

All das kann aber nur gelingen, wenn sich ein echtes Gespräch entwickelt, getragen vom grundsätzlichen Respekt vor der Person des Anderen, auch wenn ich seine Position nicht teile. Wenn ich mich in die Person des

us-Botschaftsverlegung hat Verhandlungsweg zerstört

AUS SICHT DES ISRAELISCHEN Politologen **Menachem Klein** hat die Entscheidung der USA, ihre Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, die Brücken zwischen Israelis und Palästinensern abgebrochen. Der Beschluss von us-Präsident Donald Trump habe den politischen Verhandlungsprozess zerstört. Die Lage in Jerusalem sei äußerst angespannt, so Klein. Etwa 40 Prozent der Bewohner seien Palästinenser, trotzdem werde die Macht nicht geteilt, sondern Israel bestimme über die andere ethnische Gruppe. In der Stadt inszenierten sich die Extremisten beider Seiten. „Hier haben sie die Verrückten, die auf dem Tempelberg den Tempel wieder aufbauen wollen, und gleich daneben die extremen Muslime.“ Aus Sicht Kleins wäre die politische Teilung der Stadt die einzige Lösung. ■

Anderen hineinversetze und versuche, die Dinge von dessen Warte aus zu betrachten, werde ich auch die Motive und Intentionen des Anderen, die zu seiner Sachposition geführt haben, besser verstehen (ohne sie deshalb teilen zu müssen). Ein echter, sachlicher und fairer Gesprächsaustausch kann für beide eine Entwicklung in Gang setzen und zu einem Fortschritt führen, wenn wir uns den Argumenten des anderen öffnen. Dazu gehört nicht nur die Zustimmung, sondern auch, wenn es angezeigt ist, klare Kritik und deutlicher Widerspruch. [...]

Es gibt nur wenige Fragen, die eine Entscheidung verlangen. So wurde in unserer Kirche jahrzehntelang argumentativ um die Frauenordination gerungen, bis die Zeit für eine Abstimmung reif war. Heute stehen andere Fragen auf der Tagesordnung, z. B. die Sakramentalität der gleichgeschlechtlichen Ehe. Vielfalt steht zwischen den Spannungspolen Bereicherung und Beliebigkeit, die zunächst bequem, dann aber auch zerstörerisch sein kann. Es kommt eben ganz darauf an. Das Wort gilt immer noch: „Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (Markantun de Dominis und Rupertus Meldenius).

Raimund Heidrich
Münster





Das Kreuz steht nicht für Folklore

VON GERHARD RUISCH

IST DAS NICHT GERADEZU grotesk? Die bayerische Staatsregierung möchte deutlich machen, dass Bayern ein christlich geprägtes Land ist und dass an dieser Tradition auch Andersgläubige und Atheisten nicht vorbeikommen. Deshalb ordnet sie an, dass im Eingangsbereich aller Behörden und öffentlichen Einrichtungen ein Kreuz aufzuhängen ist. Es ist nicht weiter erstaunlich, dass alle möglichen Verbände sich zum Teil vehement dagegen aussprechen, von den anderen Parteien bis zu den Freidenkern. Aber fast schon grotesk ist, dass starke Kritik auch aus den verschiedenen Kirchen kommt. Müssten die nicht dankbar sein für die Rückenstärkung durch die bayerische Politik?

Ich glaube, die Kirchen sind zurecht vorsichtig. Denn sie spüren, dass hier nicht dem Christentum und den Kirchen der Rücken gestärkt werden soll, sondern der CSU. Der Verdacht liegt nahe, dass auch hier die Landtagswahl im Herbst das Handeln bestimmt, dass da ein Signal an die Vielen gesandt werden soll, die sich um die deutsche und bayerische Heimat Sorgen machen: Wir stehen zu unseren Traditionen und werden nicht zulassen, dass sie euch genommen werden.

Was aus den Kirchen an Kritik zu hören ist, benennt auch die Ursache für das kirchliche Unbehagen: Es ist zu fürchten, dass das Kreuz hier nicht zunächst Symbol unserer Erlösung ist, nicht primär als Zeichen für Jesus Christus und seine Lehre steht, nicht für Gottes- und Nächstenliebe, nicht für eine Nähe zu Gott und eine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod, sondern lediglich als Symbol einer Deutsch- und Bayerntümelei missbraucht wird. Die universale

Bedeutung des Kreuzes Christi wird eingedampft zu einem ungeeigneten Symbol diffuser Heimatidylle. Das dürfen die Kirchen nicht hinnehmen, selbst wenn sie beim derzeitigen Bedeutungsverlust Unterstützung gut brauchen könnten. Dazu kommt, dass viele Christen gerade die Härte gegenüber Geflüchteten, die von den CSU-Verantwortlichen vehement vertreten wird, als unchristlich empfinden, weil sie als unbarmherzig und als Verstoß gegen die Nächstenliebe erlebt wird.

Ich glaube aber, die Anordnung der bayerischen Regierung ist auch noch aus viel grundsätzlicheren Erwägungen zu kritisieren: Es ist eine wichtige Lehre aus der Geschichte, dass der Staat weltanschaulich neutral bleiben muss. Damit meine ich nicht, dass der Staat nicht zum Wohle der Bürger freundschaftlich auch mit den Kirchen kooperieren dürfte, etwa im Bereich der Bildung und der sozialen Fürsorge.

Ich meine aber unbedingt, dass er die Religionsfreiheit zu schützen hat. Auch kleine Gemeinschaften dürfen nicht als „Sekten“ benachteiligt werden, wie das früher der Fall war, auch Religionen, die ihre Wurzeln in anderen Kontinenten haben (wie das Christentum ja auch), dürfen nicht unterdrückt werden. Auch Menschen, die sich gegen jede Religion entscheiden, dürfen keine Nachteile erfahren. Damit der Staat aber die Glaubensfreiheit schützen kann, muss er neutral bleiben und über den Weltanschauungen stehen, denn er ist für alle Bürger und Bewohnerinnen seines Landes zuständig, nicht nur für die der größten Konfession. Für die Neutralität und den Schutz der Religionsfreiheit aber ist es ein

fatales Signal, wenn das Symbol eines Bekenntnisses zu einem Zeichen für das ganze Land stilisiert wird einschließlich seiner nichtchristlichen Bewohner.

Wie es ist, wenn der Staat die weltanschauliche Neutralität aufgibt, lässt sich derzeit am Beispiel der Türkei studieren. Unter Kemal Atatürk war die Türkei als strikt laizistischer Staat konzipiert worden, unter Erdogan wird der sunnitische Islam immer mehr zur Staatsreligion. Das führt dazu, dass die verbliebenen christlichen Kirchen und anderen religiösen Minderheiten zunehmend mit völlig unbegründeten Enteignungen und anderen Behinderungen ihres Lebens konfrontiert werden. Die Ausbildung von Priesternachwuchs ist verboten, der Patriarch von Konstantinopel kann seine führende Rolle in der weltweiten Orthodoxie nicht uneingeschränkt wahrnehmen. Viele der noch etwa 100.000 Christen und 25.000 Juden (s. Kurzmeldung „Zweitausend türkische Juden wollen Portugiesen werden“ auf S. 2) verlassen das Land. Selbst die Angehörigen der zweitgrößten Religionsgemeinschaft der Türkei, die Aleviten, die geschätzt zwischen 15 und 25 Prozent der türkischen Muslime ausmachen, sind noch nicht als religiöse Minderheit anerkannt; ein Rechtsstatus wird ihnen verweigert.

Dass wir solche Verletzungen der Religionsfreiheit in unserem Land überwunden haben, ist ein Gut, das nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ich finde, da verbietet sich jeder auch noch so kleine und symbolische Schritt zurück – und dafür müssen gerade die Kirchen eintreten, ohne anfällig für falsches Schulterklopfen zu sein. ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg